

17. 2. 07.

M. J.

Db

2094 k



Rubr. V/1

Nro. 46.

Gymnasial - Bibliothek

zu Cöthen.

00 74
—
00 74

1904

257.

Die Ehre
der Gelegenheitsdichter
und insonderheit
der Lohnsänger
gegen die Anfälle
der Kunstrichter ihrer Feinde
verteidiget

von

Gotthilf August Hoffmann

der Weltweisheit der Zeit öffentlichem Lehrer und
Prorector auf dem Archigymnasium zu Dortmund
der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen
Ehrenmitgliede.



Dortmund, gedruckt bey Wädekern,

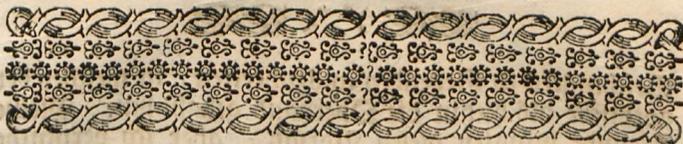
1751.

(8)

Der
Hochansehnlichen und Preiswürdigen
Königl. Deutschen Gesellschaft
zu Göttingen.



2153,



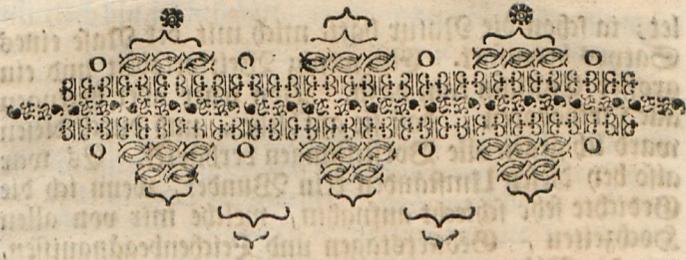
Nochansehnliche und Nochzuehrende Herren.



Sie haben mir ohne Zweifel durch die un-
verhoffte Aufnahme in Dero Gesellschaft
eine besondere Ehre zu erweisen gesucht,
und in dieser Absicht bezeigen Ihnen
diese Blätter meine Ergebenheit und Dankagung öf-
fentlich. Erlauben Sie mir aber zu gleicher Zeit,
Ihnen frey zu berichten, daß mich Dero günstige
Meinung von mir vor den Augen meiner Landesleute
sehr beschämt habe. Mein Herz ist gegen mich selbst
viel zu gerecht, als daß ich das Andenken meiner Schwä-
che bey mir unterdrücken, und die Kleinigkeit meiner
guten Eigenschaften über ihren Grad schätzen sollte. Ich
hielt daher jene unvermuthete Ehre, welche mich aus
der Finsternis des Schulstaubes hervorzog, und meis-
nen unberühmten Namen so berühmten und zum Theil
grossen Namen beigefellete, keinesweges für eine Bes-
lohnung, ich weis nicht, welcher Verdienste. Ich be-
trachtete sie vielmehr, als eine wahre Demüthigung
für mich; aber sie ermunterte mich auch auf das lebhaft-
este, durch meine Bemühungen das Reich des guten
Ges

Geschmacks in Gegenden auszubreiten, in welchen der gothische bis hiehin die Oberhand gehabt hat. Meine Freunde billigten diesen Vorsatz; aber ich vermüthe auch nicht unbillig, es werde welche von einer andern Art geben, die Dero Entschliessung mir, als einen verdeckten Vorwurf des Mangels aller wahren Verdienste, Ihnen aber, als ein offenkundiges Vergehen, anrechnen dürften. Wie weit diese Recht haben möchten, werden Sie, meine Herren, selbst urtheilen. So viel aber ist gewis, daß ich wider Ihre Genehmigung bald darauf in eine ganz andre Gesellschaft getreten bin, von welcher Sie die nachfolgende Abhandlung belehren wird. Ich mus freilich nun erwarten, ob Sie mich länger, als ein Ehrenmitglied Ihrer ansehnlichen Gesellschaft, behalten wollen, nachdem ich gegen Dero Absichten ein wirkliches Mitglied, ja gar ein Vorfechter einer Kunst geworden, welche Dero Gesellschaft, wie der Midas dem Apollo, entgegen ist. Indes bin ich wider meinen eignen Willen in die letztere gerathen, und Sie werden mich daher eher beklagen, als verdammen. Denn ich habe gewis Noth genug, beide so widersprechende Characters ohne Widerspruch zu führen. Jedoch, wenn ich auch denjenigen, welchen Sie mir ertheilet haben, nicht so völlig behaupten sollte: so zweiffe ich nicht, Sie werden alsdenn mit meiner Schwachheit Geduld haben. Denn kan ich auch nichts weiter; ja dürfte ich mir es vor meinen andern Mitbrüdern nicht einmahl öffentlich merken lassen: so werde ich doch heimlich allezeit ein Verehrer von Dero Verdiensten um die schönen Wissenschaften bleiben. Und mit diesem Troste für mich, empfehle ich Dero fernern Gewogenheit

der Verfasser.



Als ich aus Obersachsen in die glückseligen Gegenden versetzt ward, die mich in dem Schoße der Zufriedenheit mit allen Annehmlichkeiten des Lebens gesättiget haben, war mein Geschmack in der Poesie überaus verwöhnt und zärtlich. Die Lesung der Werke, die ein hoher Geist, ein feuriger Witz und der allerfeinste Geschmack gezeugt haben solten, hatte ihn durch und durch verderbet. Mir wolte kein Gedicht mehr gefallen, das nicht eben so maiestätisch und göttlich, wie der Messias und Noah, oder so erhaben und tieffinnig, wie die Werke eines grossen Hallers, oder so edel und vortreflich, wie Opizens, Flemingings und anderer, oder so annehmlich und fließend, wie Gellerts und Werlhofs, oder so lehrreich und süß, wie Sagedorns, oder so stark und zärtlich, wie des Thyrsis und Damons, oder endlich so aufgeweckt und seherzhaft, wie des deutschen Anakreons, war. Zudem hatte mich die Zürchische, diese böse Dichtkunst, vermittelst ihres heimlichen Giftes, mit eben dem Hochmuthe eines Kunstrichters angesteckt, welcher die Gelehrten meines Vaterlandes häufig quäl-



let; ia schon die Natur hatte mich mit der Nase eines Satyrs bewafnet. Ein wenig Weltweisheit und ein grosser Eigensin kam dazu. Von iener aber bezeugen alle Orthodoxen, daß sie aufblehe; und durch diesen ward ich gegen alle Vorstellungen verhärtet. Es war also bey diesen Umständen kein Wunder, wenn ich die Gedichte sehr schlecht aufnahm, welche mir von allen Hochzeiten, Geburtstagen und Leichenbegängnissen, wie die Blätter aus der Höle der Sibylle, entgegen flogen. Ich betrachtete sie, als Geschöpfe einer schwärmenden Einbildungskraft und eines armseligen Wikes. Verschrumpfte Gedanken, die ihren Stof ausmachten, und durch eine elende Ausbildung zusammengefügt waren; ungehirnte Einfälle und ungezogene Scherze, die die Stelle der sinreichen Erfindungen vertreten solten; frostige Klagen und Küstermässige Wünsche, worin der Affect redete; kriechende, nichtscheissende Ausdrücke, Redensarten des untersten Pöbels, und mit einem Worte, der Mangel aller wahren Schönheiten eines Gedichts, alles dis erweckte bey mir den gewaltigsten Eckel. Ich gerieth darüber in den heftigsten Unwillen gegen die Urheber dieser Scheusale. Eines einzigen Mannes Gedichte ausgenommen, in welchen der Geist des Poeten lebt, und welchen ich noch, auch nach der Aenderung meines Geschmacks, hochachte, verdamnte ich die andern alle zu einer ewigen Finsternis; ich hielt sie werth, daß sie den Weg alles unnützen Pappiers gingen, und ich vollzog auch mein Urtheil auf der Stelle. Mein Eifer trieb mich gar so weit, daß ich in einer Einladungschrift allen lämmerlichen Dichtern hiesiger Gegenden, welche der Muthwille dazu gemacht hatte, eine Züchtigung mit der schärfften Geißel der Satyre androhete. Aber o wie unglücklich war ich; oder vielmehr, wie glücklich.

glücklich bin ich befehret, und von dem bösen Geschmacke befreit worden, welcher mich zu so gefährlichen Unternehmungen verleitete!

Mitten im Sauerlande, wo die gütige Natur die schönsten Eichen und Erdäpfel mit milder Hand auf den Bergen austreuet, und die Thäler von den unaufhörlichen Schlägen der Eienhämmer wiederhahlen, erhebt sich der kahle Gipfel eines unwegsamen Berges. Hier ist der Parnas des Uidas, auf ihm, und nicht, wie der Sittenmahler* glaubt, auf dem Blocksberge, versamlen sich die Gelegenheitsdichter und Lohnfänger; oder man mus vielmehr sagen, er hat in einer ieden Provinz Deutschlands einen solchen Parnas, da sich der Apollo mit einem einzigen behilft. Wenigstens ist hier eben das musikalische Thier, auf dessen Vorfahren der Vater Silen zu hangen pffegte, und welches dieienigen, die sich dessen bedienen, leicht und sanft, den Berg herauf trägt. Es vertritt die Stelle des muthigen Pegasus; und wenn ich selbst nicht die Ehre gehabt hätte, auf demselben zu sitzen: so würde ich es von weiten für nichts weniger, als einen Abkömmling des berühmten Rossinante gehalten haben, mit welchem der unsterbliche Don Quixotte von Mancha auf Abenteuer auszog. Und so ist auch hier eben die Onokrene, die auf dem Blocksberge sprudelt.

Hier war es, wo mich die gesamte Brüderschaft der Gelegenheitsdichter und Lohnfänger mit einem wüthsten Geschrey verklagte. Sie berichteten ihrem Oberhaupt,

* Im 75sten Stücke des 2ten Bandes.

haupte, wie sich ein kühner Ausländer, ein verwünsch-
ter Obersachse, gegen die Furchtsamkeit der Fremdlinge,
unterstünde, ihrer löblichen Kunst Hobn zu spre-
chen. Ihre besten Gedichte, worin der vortreflichste
Phöbus, den sie machen könnten, und das künstlichste
Callimatas herrschte, wären mir nur ein Spot. Bey
aller Gelegenheit machte ich die wichtigsten Köpfe seines
Gebiets lächerlich, und alle meine Anstalten zielten
auf nichts, als die strafbarste Bestreitung einer Herr-
schaft ab, die ihr Vorfieher, seit mehr, als einem Jahr-
hunderte, behauptet hätte. Schon im vorigen Som-
mer hätte ich mich freventlich unterstanden, in einer
doppelten Schrift meinen Muthwillen auszulassen.
In der einen deutschgeschriebnen nente ich sie nicht
nur unberufne Versmacher und erbarmenswürdige
Reinschmide, welche zum Troste der Natur und zum
Aergernisse der Musen schrieben: sondern ich bedrohte
sie auch mit einer tüchtigen Stäupung. In der la-
teinischen aber hätte ich den Satz, daß Nidas auch
einen Parnas habe, sehr höhnisch zum disputiren aus-
gesetzt, und zu allem Glücke wäre mir die böshafte
Freude nicht gelungen, ihn bestritten zu sehen. Noch
vor weniger Zeit hätte ich so gar in einem albernen
Gedichte einen ihrer besten Dichter namentlich angegrif-
fen, indem es darin heiße:

Nich hebt ein muthiger Schwung vom Thal
auf schnellem Gefieder,
Wo Hav die schnarrende Leier gestimt;
Hav, Deutschlands größter Poet/ der, wenn
er künstlicher singet,
Sich doch im Staube nur künstlicher
krümt.

Das

Das allergotloseste Beginnen aber sey dieses, daß ich, ausser meiner eignen Person, auch die unschuldigen Gemüther junger Leute mit einer gleichmäßigen Verachtung und Spotsucht erfülte. Zu dem Ende hätte ich bey dem Anfange des Winters den Anschlag gefaßt, eine so genante Gesellschaft unter ihnen aufzurichten; sie bedauerten nur die armen Gemüther, welche von mir so verführt würden; und bey dieser Beschuldigung sties ein gutherziger Greis wirklich einen tiefen Seufzer aus. Ueberdem grif ich täglich weiter um mich. Ihre eigne Landesleute, welche den Werth der väterlichen Dichtkunst besser kennen sollten, schlugen sich schon treulos zu diesem Berwegnen; und wenn das so fortginge: würde es in kurzem um das ganze Ansehen des grossen Midas und die Vortheile der Gewerkschaft gethan seyn. Fast niemand von ihnen getraue sich mehr, ein Gedicht drucken zu lassen, und die Lohnsänger kämen dabey am meisten zu kurz.

Dreimahl spitzte Midas, während der Anklage, die Ohren. Dreimahl stampfte er nach Endigung derselben gegen den Fußboden, und der Fußboden zitterte. Nachdem sich aber sein Eifer etwas gelegt hatte: wendete er sich mit der Mine eines Vaters zu ihnen, und sprach: „Meine Söhne! eure Klagen sind gerecht. Dieser Ankdänling verdient die härteste Strafe. „Aber saget selbst, wie sollen wir ihn bestrafen?“ So gleich trat der beleidigte Bav hervor, und begehrte, man solle meine Schriften, und insonderheit das Schandgedicht öffentlich verbrennen. Er hatte sie bey sich; man zündete ein Feuer von Hasenpappeln an, und vollzog den Befehl des Midas. Welch einen lieblichen Geruch für ihn gaben sie nicht von sich! Doch prasselte auch
b
das

das Salz, das in ihnen war, gewaltig; und die Wölfe, die das Feuer sahen, heulten in den benachbarten Gestrüchen. Gleich darauf gab sich ein anderer an, der mich selbst, und die Gesellschaft, die ich errichtet hatte, mit schwarzen Lasterungen verhaßt zu machen angelobte. Eine liebliche Rede in die Ohren der Versammlung! Midas gab ihm so gleich die Vollmacht dazu, und versprach ihm den besten Kranz von Nesseln und Schierling, welchen seine Säugamme gewunden hätte, wenn er mich, sonderlich bey den Vornehmern im Lande, recht hässlich abmahlen würde. Noch ein anderer gab den Rath, man solle dem Uebel steuren, weil es noch nicht um sich gefressen habe, und mich, kurz und gut, aus dem Lande tagen. Aber dieser Anschlag ward, seiner Unndglichteit wegen, durch die mehrern Stimmen verworfen. Endlich trat ein Sanftmüthiger auf, dem eine graue Weisheit aus dem Barte schimmerte, und that einen klügeren Vorschlag. „Meine Brüder, sprach er, und du, grosser Midas! warum fürchtet ihr euch für diesem elenden Spötter? oder warum versalt ihr auf so gewaltsame Anschläge? Dieser Fremdling ist so schlimm nicht, wie ihr denket. Er ist selbst in Obersachsen ein Gelegenheitsdichter gewesen, und ich habe von ihm Gedichte gesehen, die völlig nach meinem Geschmacke waren, ob sie wohl nicht an die Werke des berühmten Marfulphs reichen. Genug, sie gereichten unserm Oberhaupte zur Ehre. Ich weis nicht, welches Unglück uns diesen würdigen Mitbruder entrisen hat. Vielleicht aber sind wir selbst Schuld daran. Wir haben ihn nicht vom Ansfange, als unsern Genossen, bewillkomt, und es ist eine Schande, daß wir nicht, wie die Freimäurer, geheime Zeichen haben, daran wir die Fremden erkennen

„ kennen könnten. Ich sehe daher sein bisheriges Ver-
 „ halten bloß, als eine verstellte Feindschaft an, wor-
 „ unter ein Verlangen steckt, ein Mitglied von unsrer
 „ Gesellschaft zu werden. Laßt uns daher die Güte
 „ versuchen. Wir wollen ihm einen ansehnlichen Platz
 „ unter uns anbieten; ich wette, er wird sich eine Eh-
 „ re daraus machen; er wird unser Freund, ja so gar
 „ unser Lobredner und Vertheidiger werden. Wenig-
 „ stens könnt ihr ihm die Geschicklichkeit dazu nicht ab-
 „ sprechen. Ihr wißt selbst, wie seine Scherze beißen „.
 Nisyanar (denn so hieß dieser Rathgeber) schwieg.
 Nach einem langen Wortwechsel erhielt er den Beifal
 des Midas, und ihm ward zur Belohnung der nächste
 Platz nach ihm versprochen. Aber dis verdros den
 Nikanor, welcher längst heimlich darnach getrachtet
 hatte. Er stellte vor, ein solcher Vorschlag wäre der
 Ehre ihres Vorstehers nachtheilig. Meine Hartnäckig-
 keit sey viel zu groß, eine Stelle unter ihnen anzuneh-
 men, und ich würde mich nur mit ihrer Demüthigung
 groß machen. Seine Meinung sey vielmehr diese. Man
 sollte mich suchen, mit List auf ihren Parnas zu brin-
 gen. Hier wolte man sehen, ob die Güte was aus-
 richtete, wenn ich mich durch die Furcht der Strafe
 gezwungen sähe. Wenn ich aber bey meinem verkehr-
 ten Sinne bliebe: sollte man mich zuerst hart mit Rus-
 then peitschen, und hernach mit mir thun, wie ihr
 Feind, der Apollo, mit dem unschuldigen Narssyas
 gethan hätte. Klein und groß erhuben ein Freudenge-
 schrey über diesen Vorschlag. Man übertrug ihm die
 Ausführung desselben, und ihr Pegasus bekräftigte
 solches mit seinem Zutrauchen. Denn er freuete sich, daß
 er auf Eroberungen ausgehen sollte.

Nicht lange darauf traf sich, daß ich ausreiste. Unvermuthet kam ich vom Wege. Ich gerieth in ein Gebüsch, wo ich keinen Ausgang finden konnte, und ich hielt es daher für ein besondres Glück, daß ich einen Mann auf einem Grauschimmel sahe, welcher auf mich zurit. Denn vor Strassenräubern war mir nicht bange. Als er näher kam, bat ich ihn, mich zurecht zu weisen; ich fand ihn sehr willig, so gar einen Geleitsman für mich abzugeben; ja, da er sahe, daß ich vor Müdigkeit nicht fort konnte: bot er mir sein Thier an. Ich weigerte mich anfänglich sehr, mich darauf zu setzen, und zwar dem Vorgeben nach aus Höflichkeit, in der That aber, weil ich nie auf einem Thiere dieser Art gesessen hatte, und diese morgenländische Reuterey mir zum Schimpfe rechnete. Er hielt aber heftig an, und brachte mich beynabe durch sein übertriebnes Bitten auf argwöhnische Gedanken. Jedoch weil wir in der Einsamkeit reiseten, und mein linker Fuß, ohne Zweifel zur bösen Vorbedeutung, vom Gehen verlegt war: nahm ich endlich die Gelegenheit vorlieb. Stolz auf seine Bürde fing der Grauschimmel an, mit erhabnem Kopfe zu traben, und ich weiß bis icho nicht, wie mir zu Muthe ward, als er mich eine Weile getragen hatte. Mich dünkt, ich fühlte eine starke Begeisterung, die mir vor die Augen trat. Wir gelangten unvermerkt auf eine Anhöhe; aber, o Himmel, wie erschreckt ich, als mich auf einmahl ein Duzend fürchterlicher Männer mit zerrissner Kleidung anfielen, die eben so einen Kober auf den Rücken trugen, wie diejenige Sele, welche den Träumer in den Bremischen Beiträgen* bey den Haren faste. Sie wünschten mir Glück, daß sie

* ersten Bandes zweitem Stücke Bl. 147.

sie mich, durch die Verschlagenheit meines Führers, endlich einmahl auf ihren Parnas gekriegt hätten. Mein Führer, von dem ich Hülfe gegen sie verlangte, versprach mir, es sollte mir kein Leid geschehen, wenn ich ihm folgen wolte. Sie wären allesamt seine guten Freunde, und machten sich eine besondere Ehre daraus, mich in ihrer Gesellschaft zu sehen. Ich sollte mich aber auch hüten, sie zu erzürnen. Ich sey nunmehr in der Gewalt des Nidas, und er habe mich auf seinen Befehl durch die gebrauchte List hieher bringen müssen. Er würde mich zwar mit einem sauren Gesichte bewillkommen, mir aber dennoch seine Gnade anbieten. Würde ich aber diese freventlich ausschlagen: so wären iene zwölf Männer schon bestellt, an mir ein Exempel der entsetzlichsten Rache auszuüben.

Was war zu thun? Ich musie mich in mein Schicksal bequemen. Man erlaubte mir nicht einmahl, aus Ehrerbietung für ihnen von meinem Grauschimmel zu steigen; sondern man hielt mich darauf mit patriotischen Fäusten dergestalt fest, daß ich aus ihrem Angriffe schon urtheilen konte, ich sey in die Hände einiger Pohnsänger gefallen, die in diesen Gegenden im Nothfalle, als gelehrte Sbirren, gebraucht würden, und so führten sie mich, gleichsam im Triumphe, den Berg vollends hinauf.

Hier tauchzte mir ein greulicher Schwarm der Gelegenheitsdichter nicht anders, als einem gefangnen Feinde, entgegen, und Pegasus antwortete. Nun musie ich absteigen, und vor dem Nidas erscheinen, über dessen Anblick ich gern gelacht hätte, wenn mich die Furcht nicht zurück gehalten hätte. Ich wil mich

auch mit Beschreibung desselben, seines Throns und seiner allernächsten Beisitzer nicht aufhalten, um alle Weitläufigkeit zu vermeiden. Genug, er fas königlich, und redete mich mit verstellten Geberden also an.

„ Bist du der vertwegne Sachse, welcher die ganze
 „ Grasschaft Mark verwirret? Es ist mir lieb, daß
 „ wir dich einmahl haben, und du solst gewis so guten
 „ Kaufs nicht davon kommen. Doch, damit du nicht
 „ über Gewalt klagen dürfest: siehe da, so biete ich
 „ dir meine Gnade an, wenn du in einer öffentlichen
 „ Schrift alle deine Lasterungen meiner Majestät wi-
 „ derrufen, und ein Lobredner und Vertheidiger dieser
 „ ehrwürdigen Versammlung werden wilt. Alsdenn
 „ solst du von mir ausserordentlich belohnt werden. Ich
 „ wil dich, gleich nach deinem Führer, zum Haupte
 „ von hundert Gelegenheitsdichtern und zweihundert
 „ Lohnsängern machen, und sie sollen dir von einem
 „ ieden Lohne für ein Gedicht den Drittheil entrichten.
 „ Wirst du aber hartnäckig bleiben: so sol alle meine
 „ Rache an dir offenbar werden. „ Bey diesen letztern
 „ Worten zitterte ich, wie ein Sünder, welcher sein Ur-
 „ theil höret. Ich zauderte mit meiner Entschliessung;
 „ der Pöbel fing schon an, mit den Zähnen zu knirschen,
 „ und ziemlich laut zu murmeln: aber Midas rief:
 „ Meine Kinder, bohlet ihm einen Trunk aus der
 „ Urökrene; denn ich sehe, daß er schmachtet. Dies
 „ ser wird ihn schon zu sich selbst bringen. „ In dem
 „ Augenblicke hielt man mir ein Geschir vor den Mund,
 „ in welchem ein stinkendes Wasser voller Schlamm war;
 „ und, wie ich hernach erfuhr, war dis Geschir derjeni-
 „ ge Poerentopf, dessen ein grosser Gelegenheitsdichter
 „ in seinen Versen gedacht hatte. Mein Wohlthäter war
 „ so höflich, daß er mir zween Zähne damit einsties; und
 „ nicht

nicht so wohl der Durst, als vielmehr die Angst machte, daß ich einige Züge that. Aber der Dnoikrene, dieser himlischen Quelle, sey Dank! durch sie bin ich meinem Unglücke entgangen. Der Eckel, damit ich angefüßt hatte, verwandelte sich alsofort in einen starken Durst, welchen die Süßigkeit dieses Wassers reizte. Ich trank mich recht herzlich sat; und welche Veränderung ging nicht mit mir vor! Meine Augen wurden so wacker, wie des Jonathans, als er den Honig in der Wüsten gekostet hatte. Jetzt erschien mir der Midas in einer ungemein prächtigen Gestalt. Alle, die um mich her stunden, hatten, stat eines Hackbrets, wofür ich es vorhin angesehen, Lauten und Harfen mit kostbaren Bändern umwunden, und um ihre Schläfe wand sich, stat der Hülskrabben, der Lorber des Apollo. Der ganze Berg schien mir der anmuthigste Berg von der Welt, und die Gegend umher ein wahrhaftes Tempe. Das Geschrey der Frösche, welches aus den niedern Sümpfen in die Höhe schallte, klang mir nun in den Ohren, wie das angenehmste Concert. Das Geschnatter der Gänse lautete, wie das Lied Melodienreicher Schwäne; Rohrdommeln sangen, wie Nachtigallen, und das Geheul des wilden Pans erkönte, wie die lieblichste Stimme der Nymphen. Hatte Caspiz im Spot geschrieben,

Wer jetzt aus Pfützen trinkt, tritt in der
Dichter Orden,

Dritte Sat.

so ward solches im Ernst bey mir erfüllet. Ich verspürte einen heftigen Trieb zu singen, welcher durch so viele Vorgänger aufgeweckt ward: ich ward völlig begeistert. Midas ward die Wirkung der Dnoikrene mit

mit Freuden gewahr. Anstat, wegen des vergangenen um Vergebung zu bitten, fing ich auffer mir selbst gesetzt, an, zu seinem Lobe zu reimen. Ich versprach ihm eine unverbrüchliche Treue; ich gelobte ihm mit Hand und Mund, ein Vorseher meiner nunmehrigen Mitbrüder zu werden, und diese drängten sich recht herzu, mich mit ihren Umarmungen fast zu ersticken. Er schenkte mir die prächtige Leier eines vortreflichen Dichters, welcher an der Wassersucht gestorben war, und einen Köcher mit Pfeilen. Meine vormaligen Freunde, welche mir diese glückselige Veränderung mißgönnten, schwuren darauf, es wären Gänsefüße, und die Leier sey eben diejenige, mit welcher ein verstorbner Landstreicher den Bauren bey ihrem Pfingsibiere aufgespielt hätte. Aber sie hatten nicht, wie ich, aus der Dnoikrene getrunken.

Ich halte vielmehr iezo mein Wort, den ganzen preiswürdigen Orden der Gelegenheitsdichter und Lohnsänger, an allen Orten von Deutschland, zu vertheidigen. Denn unsre Kunst ist ungemein ausgebreitet, und ich mag sie in diesem Stücke mit den Freimauern und Harnhutern vergleichen. Ich werde keinen geringen Dank damit verdienen; und wer die Richtigkeit meines Berufs dazu ferner in Zweifel ziehen wolte, der müste seine fünf Sinne verlohren haben. Doch mich dünkt, der Vorbericht ist weitläufig genug. Es ist Zeit, die Sache selbst anzugreifen.

Das

Das erste Capitel

vertheidiget die Gelegenheitsdichter
überhaupt.

Herzu dennach, meine Brüder, und versamlet euch, mit mir wider die Kunstrichter, unsre Feinde, zu sechten! Herzu ihr alle, die ihr bey allen Hochzeiten, Namens- und Geburtstagen, Leichenbegängen und allen andern Gelegenheiten, einen Bogen gereimter Worte in die Welt fliegen lasset! Der Himmel ist uns günstig, und Welch eine glückliche Vorbedeutung eräugnet sich nicht! Indem ich dis niederschreibe: verwandelt sich meine Feder in einen spitziigen eisernen Griffel, welcher das Papier durchsticht. Diesen werde ich gegen die Kunstrichter, an stat eines Spießes, gebrauchen; wenn nur eure Gänsekiele sich auch so glücklich verwandeln wolten! Jedoch zweifelt deshalb nicht an einem vollkommenen Siege. Denn unsrer ist die Menge. Vor uns werden sich unsre Feinde verkriechen müssen; und die Anfälle, die sie auf uns wagen, sind viel zu unmächtig, uns zu übermannen. Doch wir wollen ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie mögen uns immerhin auf das verwegenste angreifen; aber ich wil sie auch ritterlich zurückschlagen.

Ihre erste Lasterung ist grob genug, daraus auf die nachfolgenden zu schliessen. Mit einer unverschämten Mine, aus welcher nichts, als Verachtung, hervorleuchtet, „sprechen sie uns kurz und gut den ehrwürdigen Namen eines Dichters platterdings ab.“ Ihre kritischen Augen finden bey uns keines von den Merkmalen, welche sie zu dem Wesen eines Dichters

c

„erfor“

„erfordern, und sie erklären uns daher sehr vernünftig
 „für nichts weniger, als Dichter.“ Was dünkt
 euch zu dieser Beschuldigung? lautet sie nicht gefährlich
 genug? Aber solten diese elenden Grammatici er wohl
 das Recht haben, uns wider unsern Dank ihre eignen Bez
 griffe aufzudringen? Sind die Worte nicht willführli
 che Zeichen unsrer Gedanken, und mögen sie ihnen da
 her Bedeutungen beilegen, welche sie wollen? Wer
 hat ihnen die Freiheit gegeben, mit der Benennung ei
 nes Dichters Begriffe zu verknüpfen, die an uns viel
 leicht nicht zutreffen möchten? Bedeutungen der Wor
 te müssen dem gemeinen und überall geltenden Sprach
 gebrauche eines Volks gemäs seyn. Wer heißt aber,
 dem zu Folge, ein Poet? etwa der, den iene Kricko
 ler allein wollen dafür gelten lassen? O nein! wir, die
 wir alle Hochzeiten und Leichen bereimen, werden von
 dem größten Haufen, ohne alles Bedenken, dafür er
 kant. Sol aber die Stimme etlicher wenigen Sonder
 linge, die sich einer besondern Klugheit anmassen, mehr
 Nachdruck haben, als das einhellige Geschrey des
 Volks? Doch, ich wil mich vor der Zeit nicht entkräf
 ten. Laßt sie erst näher anrücken, daß wir ihnen das
 Weiße in dem Auge sehen. Das war nur ein Feldges
 chrey, mit welchem sie den Streit anhuben.

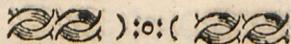
Sehet ihr ienen tiefsinnigen Philosophen, dessen
 eingefalme Augen so scharfsichtig sind, wie des Ha
 bichts? Arme Gelegenheitsdichter, fliehet zurück; er
 ist einer von den Häuptern unsrer Gegner. Seine
 Schlüsse verfehlen ihr Ziel niemahls, und Schimpfs
 worte sind die Federn, welche den Flug seiner Pfeile
 befördern. Er hat vermittelst einer genauen Untersu
 chung gefunden, „daß uns alle Naturgaben fehlen, die,
 „nach

„ nach seiner Meinung, zu der Bildung eines schönen
 „ Geistes überhaupt gehören. Uns fehlet der ofne
 „ Kopf, die gesunde Einbildungskraft, der glückliche
 „ Wis, die gehörige Scharfsinnigkeit, der feine Ge-
 „ schmack, der Einfluss des Himmels. Dichter müs-
 „ sen geboren werden. Ganze Jahrhunderte bringen
 „ kaum einen Homer, einen Virgil, einen Tasso,
 „ Milton und Klopstock hervor. Wir hingegen
 „ sind nur, wie uns Herr Meier spotweise nennt,
 „ verhunzte Ausgaben der Menschheit, kleine Geister,
 „ Zwärge des Helikons, Ungezeifer auf dem Paro-
 „ nas. „ Herliche Beweisgründe! Ein Sprichwort
 sol unser Richter seyn, und doch sollen die Poeten nicht,
 wie die Erdschwämme, wachsen. Gehört denn so viel
 dazu, ein Dichter zu werden? Wozu braucht es einen
 besondern Wis? wozu ist die Scharfsinnigkeit, wozu
 der feine Geschmack, wozu der Einfluss des Himmels
 nöthig? Worte, welche wir kaum verstehen! Die
 Dreistigkeit ersetzt alles. Der Wein, die Musik, die
 Liebe, die Jugend, der Wohlstand, der Küßel, ja so
 gar die Angst macht manchen zum Poeten. Berufst
 man sich auf die Schriften aller ansehnlichen Dichter,
 aus denen ihr grosser Geist, wie die Funken aus einem
 Aschenhaufen, hervorschiessere: gut, so wollen wir
 zur Noth eingestehen, daß derienige glücklich zu achten
 sey, den die günstige Natur mit besondern Fähigkeiten
 ausgerüstet hat. Aber sol um deswillen kein anderer ein
 Dichter werden können, dem es auch in einem merkli-
 chen Grade daran fehlte? Wo blieben alsden so viele
 hundert berühmter Leute, welchen man doch überall den
 Namen eines Dichters willig beileget? Ja, gesetzt,
 alle diese Eigenschaften wären zur Hervorbringung ei-
 nes Dichters unentbehrlich: was meinen denn wohl

die Herrn Kunstrichter? Gewis, die Jururten, die sie uns anthun, verdienten eine bürgerliche Strafe. Sie wollen uns die Einbildungskraft, den Wit, die Scharfsinnigkeit, den Geschmack absprechen? Haben wir nicht eben so wohl Selen, wie sie? Kan aber eine Seele ohne diese Vermögen gedacht werden? Wir sind so gute Philosophen, wie sie, und wir wissen, ohne Ruhm zu melden, auch noch, was zu einer menschlichen Seele gehöret. Und wie? zeugen unsre Werke nicht satfam von unsern Kräften? welcher Kopf, als allein der unsre, wäre fähig, sie hervorzubringen? Kleine Geister allein sind es, welche unsre grossen Fähigkeiten nicht gewahr werden können.

Doch genug! Dort kommt ein Lehrer der Aesthetick, welcher uns höflich anlächelt. Er legt uns mit voller Hand alle Naturgaben eines Dichters bey, die wir nur verlangen mögen, und macht keine Bedenklichkeit, uns für schöne Geister zu erkennen. „ Er bes
 „ dauret aber aus einem unzeitigen Mitleiden, daß wir
 „ unsre Fähigkeiten nicht besser durch die Regeln einer
 „ vernünftigen Dichtkunst und durch die Bekant-
 „ machung mit den besten Mustern der alten und
 „ neuen Zeiten ausbildeten. Darum sey unsre gau-
 „ lerische Phantasie zügellos, unser Wit ausartend,
 „ unsre Scharfsinnigkeit ungeschliffen, unser Geschmack
 „ roh. Die Natur geille bey uns, nach Miltons
 „ Redensart, als noch in der Kindheit, und folge in
 „ ihrem wilden Betragen weder Regeln, noch Kunst;
 „ oder wolte man aus unsern Gedichten, so, wie
 „ Schwift in seinem Antilogin gethan hätte, Re-
 „ geln der Dichtkunst sammeln: so würde sie den Titel
 „ der Westphälischen führen müssen. Aristoteles
 „ les,

„ les, Horaz, Boileau, hundert andre Lehrer
 „ der Poese, und insonderheit, in Absicht der Deuts-
 „ schen, die von Zürich, müßten unter uns wenig
 „ bekant seyn, und noch weniger die Dichter selbst,
 „ deren Lesung unsern Geschmack verbessern, und uns
 „ tausend kleine Regeln lehren würde. Was wir ja
 „ noch läsen, wären schwülstige Romanen, und schlech-
 „ te, oder gar unflätige Poeten. „ Aber, guter
 Freund, ich dachte, Poeten würden geboren? Sollen
 wir nun die Natur in die Regeln der Kunst einzieh-
 sen? oder hat man sich etwa in so vielen Jahrhunder-
 ten schon über sie vereiniget? Streitet ihr nicht selbst
 noch über die Regeln des epischen Gedichts, der Lust-
 und Trauerspiele? Und was geht uns denn Aristoteles,
 les, was Horaz, Boileau, die von Zürich,
 und wie sie alle heißen, an? Jener alte Philosoph ist
 seines Ansehens längst entfekt; Horaz und Boileau
 haben kein Recht an die Deutschen, und die von Zürich
 sind parthenisch. Zudem schreibt der erste griechisch:
 das braucht ein deutscher Poet nicht. Mit dem alten
 verwornen Latein in dem Horaz mögen wir uns nicht
 plagen, und die Franzosen mögen ihre Schriften für sich
 lesen. Denn mich dünkt, der Name Boileau klingt
 bald, wie französisch. Wir legen uns blos auf die
 Muttersprache. Doch damit ihr nicht denkt, als hät-
 ten wir gar keine Dichtkünste: wohlan, sehet, hier ist
 Menantes, Hübner, Ahse, Joh. Ge. Neukirch,
 und allenfals auch Herrn Gottscheds kritische Dicht-
 kunst. Was dünkt euch zu diesen? Und wie? sind Herku-
 les und Herculiskus, Arminius, Cleopatra, eine
 asiatische Banise, der Kiow, der Eulenspie-
 gel, und eine ganze Armee andrer solcher Helden und
 Heldinnen nichts? Taugt etwa Hofmanswaldau,
 c 3 Amthor,



Amthor, Menantes, Pikander, Benjamin
Neukirch, Weichmann, und mehr andre nichts?
Warlich, so müßt ihr verzweifelt eckel seyn.

„ Ja, das sind wir auch, „ taumelt uns iener
hochfahrende Poet entgegen. „ Unser Geschmack ist
„ nicht bäurisch, unser Mund klebt nicht am schmutzi-
„ gen Staube. Aber ihr seyd Würmer, die in
„ Schlamm wühlen. In allem, was wahrhaftig
„ schön ist, habt ihr keinen Geschmack. Eure Sinnen
„ sind viel zu grob, etwas feines zu empfinden, und
„ noch mehr, selber zu erzeugen. Eure Augen haben
„ den Gesichtskreis eines Maulwurfs. Euren Lehr-
„ meistern waren die Regeln der ächten Schönheiten selbst
„ unbekant. Sie sind Irlichter gewesen, die euch in
„ die Sümpfe geführet haben, in welchen ihr stecket,
„ und ihr selbst liebt sie viel zu sehr, als daß ihr euch
„ aus denselben herausarbeiten soltet. Wenn es hoch
„ komt, so guckt ihr, wie die Frösche, aus dem Schil-
„ fe hervor, und quacket. Schon an sich selbst ist euer
„ ganzer Geschmack unrein, und pöbelhaft. Aber ihr
„ habt ihn durch die Lesung der allerelendesten Schrift-
„ ten vollends verderbet; und, weil eure schwache Be-
„ urtheilungskraft von den albernsten Vorurtheilen ver-
„ blendet ist: so bleibet ihr klägliche Kreaturen.
„ Und doch blaset ihr euch auf, wie der Frosch in der
„ Zabel, und bäumt euch, wie die Mücke, die auf dem
„ Heuwagen saß. Ihr wolt Poeten seyn? Ja, Euro-
„ len seyd ihr, deren Geschrey die Ohren verletzet;
„ Guckgucke, die ihren eignen Namen ausrufen; wil-
„ de Gänse, die verdrieslich schnattern; Hühner, die
„ poetische Winderier legen; Krähen, die sich mit
„ Pfauensfedern schmücken; Hummeln, die den Bie-
„ „ nen

„ nen ihr Honig rauben. „ Brüder, wenn das kein
 Gallimattias ist, denn ist auf der Welt keins. Wür-
 mer, Maulwürfe, Frösche, Mücken, Eulen, Guck-
 gucke, Gänse, Hühner, Krähen, Hummeln, das bal-
 be Thierreich! Das ist ein Poet von Geschmack! wie
 künstlich mischt er nicht alles unter einander! Ich sollte
 bald glauben, er wäre unser Mitbruder, wenn er nur
 nicht so erbärmlich schimpfte. Was dünkt euch? sollen
 wir nicht wieder schimpfen? Sbirren, herbei! Lästert
 ihm die Haut vol; ihr versteht es am besten. Jedoch
 halt! wir wollen uns lieber mit dem tollen Poeten
 eine Lust machen. Toller Poet, schimpfe dich erst sat!
 „ Ja, spottet nur, ihr hochmüthige Stümper, ihr
 „ Barden im Reiche des Geschmacks, ihr unsinnige
 „ Phantasten! Ihr seyd eben die Schwärmer, die sich
 „ in das Heiligthum der Dichtkunst eindringen, und
 „ dasselbe mit ihren unreinen Füßen entheiligen. Ein
 „ wildes Feuer lodert in eurem Busen, welches von
 „ dem Himmel nicht entzündet worden. An stat einer
 „ wahren Begeisterung brauset ein unbändiger Most
 „ in euren Adern, dessen Taumelgeist euer Gehirn
 „ verrückt, und zu den unsinnigsten Begriffen geschickt
 „ macht. In solcher Wut folt ihr, wie die Barbaren,
 „ in ihren Tempel, und richtet darin eine grosse Ver-
 „ störung an. Mit frechen Fäusten reißt ihr die Brust-
 „ bilder aller grossen Dichter nieder, um die eurigen
 „ dafür aufzustellen; und dem Lorberhaine, welcher
 „ um den Tempel grünet, raubt ihr die schönsten Zweig-
 „ ge, um eure unwürdige Schläfe damit zu bekränzen.
 „ Mit einem Worte, ihr seyd Schänder von der Ehre der
 „ Dichtkunst; eure Werke gereichen dem Vaterlande, ja
 „ der ganzen Nation zur grössen Verachtung; und, indem
 „ ihr iems mit dem Unflath eures Gehirns überschweimt,
 „ kan

„ Kan der schwache Keim des guten Geschmacks dafür
 „ nicht empor kommen. „ Hochtrabend genug, rasender
 Lasterer! Könnte wohl einer unter uns toller schwärmen,
 wie du schwärmest? Wer taumelt jemahlen von einer
 solchen Begeisterung, wie ihr Dichter, und wozu wäre uns
 auch dieselbe nütze? Unsre Gedichte zeugen von unsrer
 Sachtmüthigkeit zur Gnüge. Wir singen meistens
 mit kaltem Blute; könnten wir vernünftiger singen?
 und ist uns ja eine Begeisterung unentbehrlich: wohl,
 so haben wir eine Quokrene, mit der eure Dichter-
 quelle gar nicht in Vergleichung komt. Aus dem Stru-
 del derselben schöpfen wir das liebliche Nas, welches
 mit dem Saft der Ceres, oder mit Natakia ver-
 mischt, in unser Gehirn die hohen Begriffe empor
 steigen lässet, an deren Sphäre die eurigen nie reichen
 werden. Denn die schränkt ihr in den engen Bezirk der
 Vernunft ein. Aber so begeistert wir auch zuweilen
 seyn möchten: so wenig sind wir doch ie, wie Pandu-
 ren, in das hochgerühmte Heiligthum gefallen, welches
 die Dichtkunst haben sol. Brüder, wer hat wohl von
 uns den unnützen Einfal gehabt, nach demselben nur
 einmahl zu walfahrten? weis einer unter uns wohl den
 Weg dazu? Nein, so viel Mühe geben wir uns darum
 nicht. Jene grosse Dichter sind es nicht werth, daß
 wir uns, durch die Zerstörung ihrer Bildnisse, gros
 machen solten. Unsre Landesleute kennen sie nicht, und
 für ihnen wollen wir doch wohl berühmt bleiben. So
 bedürfen wir auch tener Lorbern nicht, die auf eurem
 Helikon wachsen. Auf unserm Parnas wachsen eben
 so schöne. Wenn ihr aber ja denkt, wir wären Ver-
 wüster: warum bewahret ihr den Zugang zu eurem
 heiltaen Berge nicht besser? Aber eure Wenigkeit ist
 vielleicht unsrer Menge nicht gewachsen; euer Apollo ist
 ein

ein schlechter Held, und eure Musen schrecket ein hart
 Wort. Ja, so ist es, und du magst noch auf deine
 Vorzüge trocken, du verächtlicher Haufe? Kom heran,
 du Handvol: unsre Stärke sol dir erst bekant werden.
 Doch, was würden wir vor Ehre damit einlegen, wenn
 wir uns an euch vergriffen? Ihr mögt leben, und nach
 eurem Kopfe dichten, und uns niederträchtig schimpfen.
 Wir bleiben doch, wer wir sind, und, euch zu gefallen,
 werden wir nicht aufhören, Dichter zu bleiben. Aber
 das müßet ihr uns beweisen, daß wir die Poesie, daß
 wir die Ehre des Vaterlandes, ja der ganzen
 Nation schänden, und daß wir Geschmack ver-
 derber sind.

„ Nichts ist leichter, als dieses, „ nimt ein Sa-
 tyriker mit der spitzigen Nase das Wort auf. „ Die
 „ wahre Dichtkunst ist eine Mahlerin der Natur,
 „ eine Heroldin grosser Thaten, eine Lehrmeisterin der
 „ Weisheit und Tugend, eine strenge Richter in der Tro-
 „ thümer und Laster, eine lebenswürdige Gespielin im
 „ Glücke, eine mitleidige Trösterin im Unglücke. Sie
 „ ist eine erhabne, eine himlische Gesellin des menschli-
 „ chen Geschlechts. Aber haltet ihr sie nicht für eine
 „ liederliche Zuhdrne, die sich mit niederträchtigen
 „ Selen gemein mache? Rühmt sich nicht ein jeder
 „ Bänkelsänger, ein ieder Pritschmeister, und so gar
 „ der Kaufmansdiener, daß er mit ihr so genau bekant
 „ sey, wie der Numa mit der Legeria zu seyn vorgab?
 „ Sol die göttliche Muse nicht bey allen Hochzeiten,
 „ Kindtaufen, Schmausereien und Leichen, als eine
 „ Sängerin, aufwarten? fällt sie nicht alsden man-
 „ cher Bachant vom Getränke durchbißt an, mit ihr
 „ seine Lust zu küßten? Ja, der Schüler selbst, übt
 „ nicht

„ nicht der schon an ihr seinen Muthwillen? Fort, und
 „ heiliger Pöbel, und buble mit ienen Wäscherinnen,
 „ die dir Midas auf seinem Berge zu Musen gemacht
 „ hat: oder fühle die Geißel der Satyre, dieser Bes
 „ schützerin der Dichtkunst. Rachel, Kost, Cas
 „ nig / Liskov, auf, gegen den Schwarm der Uns
 „ reinen! „ Ja, auf, meine Brüder! schlägt den
 „ Satyriker, mit samt seinem Anhange, todt. Was?
 „ wir, Bänkelsänger und Pritschmeister? Bachanten
 „ und Hurer? „ Sachte, sachte, meine lieben Poeten!
 „ wer sagt das? Mit den ersten Benennungen seyd ihr
 „ nicht gemeinet, und zum wenigsten ginge damit eu
 „ rer bürgerlichen Ehre nichts ab. Ich habe nicht mit
 „ euren Personen zu kämpfen. Euer Amt und Anse
 „ hen in der menschlichen Gesellschaft bleibt ungekränkt.
 „ Ich fechte blos für die Ehre der Dichtkunst. Ich be
 „ weise euch, daß ihr dieselbe schändet, und ihr seyd
 „ deshalb weder Bachanten, noch Hurer. Weil ich aber
 „ sehe, daß ihr mich nicht versteht, wenn ich ein wenig
 „ poetisch rede: so wil ich mich deutlicher ausdrucken.
 „ Mißbraucht man die edle Poesie nicht auf das schänd
 „ lichste? Darfwohl irgendwo ein Kramer, ein Buch
 „ binder oder Peruquenmacher noch sicher Hochzeit
 „ machen, daß man ihm nicht den Segen von allen
 „ Enden her in das Haus reinet? Mag einer irgend
 „ wozu befördert werden, daß man seinen grossen Na
 „ men nicht auf acht Tage verewiget? Darf ein Söns
 „ ner den Neulahr's Namens, oder Geburtsdag feis
 „ ren, daß man ihm nicht mit einem papirnen Ges
 „chenke seine unterthänige Aufwartung machet? Bey
 „ Saldigungen, Einzügen, und allen andern feterlich
 „ chen Fällen trabt ihr auf eurem Pegasus kurzweiltg
 „ herzu: ja, ich wil nur wenig sagen, fast kein alt
 „ Weib

„ Weib kan mehr unbereimt sterben. „ Nichts kan deutlicher seyn, mein Satyriker, als deine Rede. Aber sage mir, schänden wir damit wohl die Dichtkunst, wenn wir unsre ergebenste Beifreude, oder unsre unterthänige Dankbarkeit, oder unsre Betrübniß über den schmerzenvollen Hintritt einer weiland Hoch- Ehr- und Tugendbegabten Person in einigen schlechten Reimzeilen zum Troste der hinterlassnen vornehmen Angehörigen in den Druck geben? Wie ich noch ein Liebhaber des neuen Geschmacks war: habe ich allerley Dichter von eurer Secte gelesen. Aber sie bestunden meistens theils auch aus Hochzeit- andern Glückwünschungs- und Trauergedichten. Und wer mag wissen, was das allemahl vor Leute gewesen, auf die sie gedichtet haben? Sollten meine Mitbrüder nicht ein gleiches Recht haben? „ Aber so elend hat gleichwohl keiner gedichtet, „ wie ihr thut. „ Das wollen wir hernach ausmachen: genug, daß wir zur Ehre des Nächsten reimen.

„ Sehr schlecht aber zur Ehre des Vaterlandes „ und der Nation, „ sagt iener Aesthetiker. „ Ein „ Land, welches von solchen Dichtern, wie ihr seyd, „ winnelt, hat an ihnen die sichersten Bürgen eines „ verdorbnen Geschmacks. Und was meint ihr, wenn „ man eure Gedichte samlete, und französisch übersezt, „ der Akademie der schönen Wissenschaften zu „ Paris übersendete: würden sie nicht in dem Vor- „ urtheile, welches sie obnedem von den Deutschen ha- „ ben, daß sie dumme Köpfe wären, vollkommen be- „ stärkt werden? Würden sie nicht glauben, unsre Ge- „ genden müßten von Leuten bewohnt seyn, die an stat „ des Gehirns einen Pilz im Kopfe hätten? Wenn „ sie aber Pope hätte sehen sollen: so würde er gewis

„ geglaubt haben, seine Landesleute hätten sie entwe-
 „ der von den Moluckischen Inseln, oder von den Sa-
 „ moeden mitgebracht. „ Das war ein vortreflicher
 Beweis, mein Aesthetiker! Wenn das ein gewis
 Merkmahl des verdorbnen Geschmacks ist, daß in einem
 Lande viel Gelegenheitsdichter sind: wahrlich, so findet
 man den guten Geschmack nirgends, als in den Köpfen
 einiger eigensinnigen Pedanten. Der Einfal aber,
 unsre Gedichte zu übersetzen, ist unvergleichlich. Sie
 würden Ausländern unsre grosse Gaben erst bekant-
 machen, und vielleicht gar ihren Neid erwecken, wenn
 sie selbst keine von dieser Art aufweisen könnten. Haben
 wir nicht so gar kaiserliche gekrönte Poeten unter
 uns, welche dazu privilegirt sind, bey einer jeden Hoch-
 zeit und Leiche zu dichten, wenn sie gleich im übrigen
 nichts weiter, als Notarien, seyn sollten? Trezen ih-
 re Werke der Sterblichkeit nicht? Sollten Ausländer
 für denen keine Hochachtung haben? Würde sie nicht
 Bentley selbst loben müssen? Doch wir sind allensals
 auch gegen diese Ehre sehr gleichgültig. Was fragen
 wir nach Ausländern, wenn uns nur die Einländer be-
 wundern? Wir schreiben für unser Vaterland, und
 wir liefern wirklich kein Gedicht, oder wir finden uns-
 fern Lobredner. Wil den aber niemand abgeben, so
 sind wir selbst Mans genug, unsre Verdienste in Städ-
 ten und Dörfern auszubreiten; oder schämten wir uns
 etwa dessen: ey so vergnügen wir uns an den Gebur-
 ten unsrer Muse vor uns selbst in der Stille. Und auf
 die Art sind wir, Trotz des Neides, glücklich. Siehe,
 so denken wir; und bist du noch ungläubig: so lis die
 schöne Abhandlung von der Glückseligkeit der Hochzeits-
 dichter in den Bremischen Beiträgen.

„ Ja,

„ Ja, das weis ich freilich wohl, das ihr nicht
 „ unberühmt sterbet. Ein Narr findet allezeit, nach
 „ des Boileau Ausspruch, einen andern, welcher ihn
 „ bewundert. Aber ebendadurch werdet ihr Verderber
 „ des Geschmacks. Der Jüngling erblickt euch
 „ mit einer ehrerbietigen Bewunderung in der einge-
 „ bildeten Höhe, darauf ihr euch gesetzt habt, und be-
 „ müht sich aus allen Kräften, euch von unten auf nach-
 „ zuklettern. Euren Beispielen zu Folge, bildet er sich
 „ ein, vernünftig zu denken und verständlich zu reden,
 „ sey in der Poesie eine Sünde, in seinen Versen müß-
 „ se der Unsin und die Verwirrung herrschen. Er macht
 „ sie daher so kraus, als er kan, und ihr seyd eben die
 „ Orbils, die ihn dazu aufmuntern. Denn ihr freuet
 „ euch, euer Ebenbild hinterlassen, und der
 „ Nachwelt Leute zu hinterlassen, die euer Geschlecht
 „ fortpflanzen. Gerathen sie durch ihr günstig Schick-
 „ sal über Dichter von unserm Geschmack: so verbü-
 „ ten eure Pasterungen, daß ihnen die Augen nicht auf-
 „ gehen. Ihr verkleinert sie auf das ärgste; ihr schüt-
 „ tet euren Geifer auf sie aus, und reißt sie ihnen bey
 „ Zeiten aus den Händen. Zum wenigsten macht ihr
 „ ihnen weis, das wären Helden in der Dichtkunst ge-
 „ wesen, die man zwar bewundern, aber nicht nach-
 „ ahmen könne. Ihr habt auch darin nicht unrecht.
 „ Denn heut zu Tage findet man in allen Ständen
 „ unnachahmliche Exempel der Gottesfurcht,
 „ der Gerechtigkeit und aller andern Tugenden;
 „ warum nicht auch in der Dichtkunst, und vielleicht
 „ in der weit eher? Dem aber mag der Himmel beis-
 „ stehen, der entweder selbst regelmässig und vorzüglich
 „ dichtet; oder andern doch so gesunde Begriffe davon
 „ beizubringen sucht, daß eure Arbeiten ihnen anders
 „ nicht,

„ nicht, als lächerlich, ja verabscheuenswürdig vor-
 „ kommen können. Dessen Ehre, deren Anwachs der
 „ eurigen nothwendig abgehen mus, beschmizt ihr auf
 „ das niederträchtigste. Ihr verfolgt ihn, wo ihr könnt;
 „ ihr fügt ihm allerley Tört zu, damit er ja für euch
 „ nicht aufkomme, und ihr beweiset damit unwider-
 „ sprechlich, daß ihr nicht nur Lichtsehene Pedanten
 „ seyd, die nicht leiden können, daß der Glanz der schö-
 „ nen Wissenschaften Orte bestrahle, an denen ihr vor-
 „ her, als Kinder der Finsternis, geherschet habt;
 „ sondern daß ihr auch böshafte Kreaturen seyd, die
 „ alles in der Welt wagen, damit ihre Schande nicht
 „ offenbar werde. Seyd ihr also nicht Geschmackver-
 „ derber, die um des gewaltigen Schadens willen, wel-
 „ chen ihr einem Lande zufüget, werth wären, daß
 „ man sie in der Republick der Gelehrten für unehrlich
 „ erklärte? Ja, ihr seyd freilich die Männer, die in
 „ Stände sind, die Jugend zu bilden! Euch mus man
 „ sie anvertrauen, wenn man Leute ziehen wil, die
 „ wahrhafte Pedanten werden sollen. „ Da hört ihr
 den Neuling, der eine fremde Lehre aufbringen wil,
 von der unsre Väter nichts wußten! Unsre Vorfahren
 waren auch keine Dumköpfe. Deren ihren Fußstapfen
 folgen wir getreulich nach, und wir haben wohl andre
 Leute gezogen, als du ziehen würdest. Bist du etwa
 allein klug? Wohlan, so kom, lehre uns! Aber ein
 Lotterbube sagt, daß wir alte ehrliche Männer Pe-
 danten sind, und du selbst magst eine böshafte Kreatur
 seyn. Wie reimt sich die Bösheit mit den ehrwürdigen
 Aemtern, welche viele unter uns bekleiden?

Aber bald wird mir bange, meine Mitbrüder.
 Sehet ihr tenen Haufen Kritiker mit Brillen auf der
 Nase,

Nase, hinter welchen ihre tiefen Augen blendend hervorstahlen? Ein jeder von ihnen hat ein Gedicht von den eurigen in der Hand, und mich dünkt, ich bemerke an ihren Fingern kleine hervorragende Klauen. Wahret euer Gesicht! Sie krazen erbärmlich, wo sie einmahl ansehen, und gerisne Wunden schmerzen stärker. Doch fasset auch frischen Muth! Ich habe so viele schon auf die Seite gebracht, und ich wil nur eben den Schwels abwischen.

Nur getrost heran, ihr Herrn Kunstrichter! öfnet euren holdseligen Mund, um daraus die liebeichen Urtheile zu vernehmen, die ihr über unsre Gedichte fället. Wir sind ungemein begierig, uns belehren zu lassen, und wir kennen eure Leutseligkeit, uns durch euren Unterricht zu verbessern. Brüder, war diese Aufforderung nicht spöttlich genug? Jetzt werdet ihr die liebeichen Urtheile hören.

Dort kommt schon der Conrector zu Knipshausen, ein böshafter Schweizer. Er hat alle unsre Gedichte geprüfet; er findet aber in keinem einigen die Schönheiten eines Gedichts. „Wo ist, fragt er, die Grösse, die Würdigkeit und der Reichthum eurer Gegenstände? wo die Richtigkeit, die Wahrscheinlichkeit, die Lebhaftigkeit und das Leben eurer Gedanken? wo die angenehme Abwechslung, die Neuigkeit, der Schwung, das Feuer? Wo das natürliche, das edle, das männliche, das körnige und sinreiche? wo das mahlerische, das entzückende, das zärtliche, das prächtige, das erhabne, das maiesätische? Kurz, wo sind die Spuren der Vernunft, der Scharfsinnigkeit, des gesunden Witzes? wo die

„ Fuß

„ Zustapfen eines schönen Geistes? Ja, wenn Uns
 „ vernunft, Wahnsin, Unordnung, und, mit einem
 „ Worte, alle mögliche Fehler eurer Gedichte, Schöns
 „ heiten wären: so schreibe niemand schöner, als
 „ ihr. So fehlerhaft sind sie! Muthet mir aber
 „ nicht zu, daß ich alle Mängel nach der Ordnung an
 „ führen sol. Das ist mir unmöglich. Denn zuerst
 „ müste man euch eine ganze Dichtkunst lesen, ehe
 „ ihr einmahl einen Begriff davon erlangtet, worin die
 „ Schönheiten, so wohl eines Gedichts überhaupt,
 „ als insonderheit einer Ode, einer Elegie, u. s. w.
 „ bestehen. Hiernächst müstet ihr schon vorher eine
 „ gesunde Weltweisheit, und vornehmlich eine rich
 „ tige Vernunftlehre im Kopf haben, durch die eu
 „ re Beurtheilungskraft wäre geschärft, euer blöder
 „ Verstand aufgeheitert, eure Vorurtheile vertrieben,
 „ und mit einem Worte, alle eure Selenkräfte wären
 „ ausgebeßert worden. So denn müste man euch die
 „ vortrefflichsten Muster alter und neuer Dichter
 „ vorlegen, um, durch die Vergleichung derselben mit
 „ den eurigen, die unzähllichen Mängel zu entdecken,
 „ die die lehtern, wie eine Sündflut, überschweunt ha
 „ ben. Kurz, ihr müstet die Regeln des guten Ge
 „ schmacks, aus den Grundsätzen der Vernunft, und
 „ aus einzeln Beispielen, kennen lernen, wenn man
 „ euch zu einem Gefühl der wahren Schönheiten, und
 „ zu einer heilsamen Scham über die Mißgeburten eu
 „ res verdorbnen Witzes bringen wolte. Und gleich
 „ wohl stünde es, bey allem dem, noch dahin, wie viel
 „ bey euch auszurichten wäre. Ihr seyd Gegenfüßler
 „ alles guten Geschmacks, und werdet es auch wohl
 „ bleiben. Die Irthümer und Vorurtheile haben,
 „ von eurem ersten Unterrichte an, sich viel zu tief ein
 „ gewur.

„ gewurzelt, als daß man sie austrotten könnte. Eure
 „ Dumbheit macht euch eines bessern Unterrichts un-
 „ fähig; euer Eigensin aber, euer Stolz, und eure
 „ Faulheit gestatten nicht einmahl, euch darum zu bes-
 „ kümmern. Ihr bleibt lieber auf den alten Hefen lie-
 „ gen, und versauet in eurem Sode. Wollet ihr aber
 „ ia ein kurz Verzeichniß der vornehmsten Häss-
 „ lichkeiten sehen, deren ihr euch schämen soltet, wenn
 „ sie anders eure baurische Seele zu empfinden fähig
 „ wäre: wohlan, so nehmt folgendes vorlieb. Er-
 „ findungen der Schulknaben, ungeheure Erdichtun-
 „ gen, Einfälle eines Träumenden ohne Vernunft und
 „ Ordnung, seichte, nüchterne Gedanken, groteske
 „ Schilderungen, lächerliche Vergleichen, ver-
 „ brauchte Gleichnisse, läppische Beispiele, alberne
 „ Anspielungen, und alle andre Tändeleien des Wises,
 „ ungehirnte Spitzfindigkeiten, kindische Figuren, nar-
 „ rische Metaphern und Allegorien, unartige Zweideu-
 „ tigkeiten, kabbalistische Wortspiele, schwere Possen,
 „ ungewöhnliche, bedeutungsleere Ausdrücke, unma-
 „ türliche Wortfügungen, und, wer wil alles anfüh-
 „ ren können? diese Dinge machen das Bathos aus,
 „ dessen Schöpfer ihr seyd. Leset nur Schwifts
 „ Kunst, in der Poesie zu kriechen; Bouhours
 „ Art, in witzigen Schriften wohl zu denken,
 „ und Hern Meiers Anfangsgründe aller schö-
 „ nen Wissenschaften, andrer zu geschweigen. Dies
 „ se werden euch, wie helle Spiegel, die Armuth des
 „ Geistes aufdecken, in der ihr euch aus Unwissenheit
 „ und Stolz brüset. „ Ja, mein Erlenbach, du
 „ hast Recht übrig. Meine Junstgenossen wissen freilich
 „ weder von einer ächten Philosophie, noch von den
 „ Regeln des guten Geschmacks das geringste. Sie
 „ c kenne

kennen weder den Schwift, noch den Bouhours,
 noch andre Lehrer. So allein aber ist es ihrer Faulheit
 Schuld auch nicht. Sie haben in unsern Gegenden kei-
 ne Gelegenheit dazu. Wir haben weder Universitäten,
 noch Schulen, von welchen die Schriften iener Art in
 das Land verstreut würden. Es fehlt uns an Buchläz-
 den in der Nähe, und noch mehr an Männern, die
 durch ihre Bemühungen und Beispiele die Lust erweck-
 ten, sich um schöne Schriften zu kümmern. Einige
 unter uns kauften wohl neuere Schriften; aber es feh-
 let ihnen am Gelde. Andre kaufen dafür eine Postille
 und einen Coder. Die Hern aber, die den schönen Wis-
 senschaften am ersten aufhelfen könnten, sind, einem gro-
 ßen Theile nach, zu gewissenhaft, ihren Stand durch
 den Umgang mit den bürgerlichen Mäßen verächtlich zu
 machen. Wozu nützen ihnen auch die Schriften der
 Pedanten? Ein Gespan Pferde und eine Koppel
 Jagdhunde sind besser. Also ist es freilich wahr, der
 Geschmack, welchen du für den guten hältst, wird
 schwerlich bey uns die Oberhand erhalten. Jener alte,
 welcher der verdorbne seyn sol, hat sich in unsern Ge-
 genden gedoppelt verschanzet, nachdem er aus den ober-
 ländischen vertrieben worden, und ich habe die Wol-
 werke gesehen, die er um sich herum aufgeworfen hat.
 Frohlocke aber deshalb nicht, mein Gegner. Beobach-
 ten meine Brüder nicht die Regeln, die Schwift
 gegeben hat, auf das genaueste? Ist das nicht verwun-
 derlich, da sie ihn nicht gelesen haben? oder ist das kei-
 ne Kunst, ein vollkommenes Bathos zu machen? Ge-
 wis, da gehört mehr zu, als du wohl denkst. Und ge-
 setzt, wir sündigten eben damit: was ist es mehr? Ist,
 kein Uebel in der Welt, welches nicht seine Vortheile
 mit sich führet: so ist gewis auch kein Gedicht von dem
 unsrigen

unfrigen so mangelhaft und hässlich, welches nicht zu etwas gut wäre. Befördern sie nicht bey einigen den Schlaf, und bey andern noch heilsamere Wirkungen der Natur? Einigen ist das Fieber davon stehen geblieben, und ich kenne selbst einen, bey dem sie die Defaun eines Geschwürs im Halse gewirkt haben. Das Lachen über sie löset den Schleim von der Brust, befördert die Verdauung, treibt einen gelinden Schweiß, und verdünnet das Geblüt. Sind das nicht Vortheile genug? Und doch sind das noch die geringsten. Sind wir nicht die Leute, welche den Buchdruckern Arbeit verschaffen? Womit würden sich die Gesellschafter bey ihren Zusammenkünften unterhalten, wenn wir nicht dafür sorgten, daß sie unterweilen was zu reden hätten? Sie können doch nicht immer von dem Wetter, von den neuen Moden, von den Zeitungen und von ihren Nachbarn sprechen. Schrieb nicht Schwift sein Nähergen von der Tonne zu gleichem Zwecke? Ja, worüber hättet ihr Kunstrichter selber zu spotten, wenn ihr uns nicht hättet? Wie undankbar seyd ihr also nicht, daß ihr uns noch darüber scheltet? Jedoch glaube darum ja nicht, als wenn ich dir alles einräumte, was du vorhin von unserm Gedichten gesagt hast. Nein, wir wollen ernstlicher mit einander sprechen.

Du spottest über unsre Erfindungen; aber du kennst den Geist nicht, welcher dahinter steckt. Ich weiß wohl, daß der englische Zuschauer dein Held ist, auf dessen Ansehen du trohest: allein kan ein gebobrner Engelländer ein Richter von unserm deutschen Geschmacke seyn? und was bringt er anders, als elende Spötereien vor? Nach einer langweiligen und verdrießlichen

den Vorstellung * nimt er seine Zuflucht zu einem Traume, und du träumest ihm nach. Der Sittensmahler ** hat noch ein geringes Ansehen bey uns, und die vernünftigen Tadlerinnen hätten auch können zu Hause bleiben. Ein vornehmer Doctör zu E * *, und ein Prediger des Allerhöchsten im Himmel zu W * * sind andre Helden, als iener Zuschauer. Die las auftreten! Jener hat den geistlichen Ritter in apostolischer paulinischer Ausrüstung in einem zehensylbigen männlichen Sonnette mit dem Namens und Amtes: *Aërostichon*, und in der Mitte Stufenverse, auch gedoppelten Reim mit einem Echo vorgestellt; dieser aber nimt seine Erfindung sehr künstlich von der Glückshaube her, die der Verstorbne mit auf die Welt gebracht hatte. Ist das nichts? Wie sinreich sind nicht die Erfindungen, auf die uns die Namen der Personen bringen, auf welche wir dichten? Zu welchen vortreflichen Gedanken bekommen wir nicht Anlaß, wenn die Braut etwa *Catharina Margaretha*, das ist, eine reizne Perle, der Bräutigam aber zum guten Glücke *Bergman* heißt, ob man gleich die Perlen nicht in den Schächten fischet? Welch ein Glück ist es für uns nicht, wenn wir in dem Wapen eines Cavalliers einen Raben, einen Adler oder Palmzweig finden; und wie lustig können wir uns nicht machen, wenn wir den ofnen Helm in dem Wapen eines Fräuleins betrachten? Wie einnehmend sind nicht die Gespräche, die wir einen Schwiegersohn mit seinem Schwiegervater, einen Bräutigam mit seiner Braut, oder gar ein halb Duzend

* von der 45ten bis zur 50sten Rede.

** im 32sten und 33sten Blat des 1sten Buches.

Duſend heidniſcher Götter mit einander halten laſſen ? Wie ſcharffſinnig ſind nicht die Vergleichenungen des Cupido, bald mit einem Pelzhändler, bald mit einem Scherenschleifer, bald mit einem Poſtillon, einem Nachtwächter, Paſtetenbecker, Peruquenmacher, und ich weiſ ſelbſt nicht, mit wem mehr ? Wie herrlich iſt es nicht, wenn wir bey der Einführung eines Schulmannes einen chriſtlichen Jairus in ſeinem Fleiſch und Preis vorſtellen, ob gleich keine Aehnlichkeit zwiſchen beiden iſt, als daſ Jairus ein Schulobriſter ge- weſen; oder wenn wir bey dem Tode eines wohlgearteten Kindes alle neun Muſen herzurufen, bey dem Grabe deſſelben ihre Augen niederzuſchlagen ? Wie tröſtlich und herzbrechend lautet nicht der Zuruf, welchen wir den Seligen aus dem Grabe thun laſſen ? Und wenn käme ich zu Ende, wenn ich die Erfindungen nur von denientigen Gedichten anführen ſolte, welche mir das Glück in die Hände geliefert hat ? Wie schön läßt es nicht, wenn wir ein Gedicht in der Figur eines Weinglaſes, eines Kegels, eines Altars, eines Tanzzapfens, und bald hätte ich geſagt, eines Dreſchflegels, drucken laſſen, bey dem der Buchdrucker gewis nicht weniger Schweiß verlieret, als wir ſelbſt ? Wie viel Mühe koſtet es nicht, ehe wir kabbaliſtiſche Iſopſephen, Krebsverſe, Palindromen, Akroſticha, Chronoſticha, Letterwechſel, Logogriphen, Echo, und allerley andre Geburten ausbrüten ? Ein Madrigal, ein Sonnet, ein Rondeau iſt gewis keine Kurzweil. Das hat was zu ſagen. Werden aber nicht die Gedichte, ſo wohl als die Bücher, nach der Zeit geſchätzt, welche ihre Verfaffer darüber zugebracht haben ? Ich weiſ wohl, daſ der gute Chapellain dennoch verſpottet worden, ob er gleich an ſeinem Nädgen von Orleans dreißig Jahre

gearbeitet hatte. Aber das war auch zu lange. Zurweilen werden wir auch bald fertig, wenn wir zu einer glückseligen Stunde aufgestanden sind. Wir haben Leute unter uns, die mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit, stehenden Fußes, ein Gedicht von der niedrigsten Erfindung machen können; Söhne einer weisen Henne. Wir haben Sontagskinder, welche bey heller Sonne Gespenster sehen.

Aber „ eure Gedanken / sprichst du, sind zu
 „ nüchtern, zu mager, zu kraftlos und troz
 „ ken. Sie verrathen ein verschrumpt Gehirn und
 „ eine zusammengedorte Seele. Sie sind ohne Vernunft
 „ und Ordnung. Sie passen auf tausend ähnliche Fälle,
 „ und ein Gedicht auf die Leiche eines ehrbaren Bür-
 „ gers kan man eben so gut, mit veränderten Namen,
 „ auf den Tod einer Jungfer anwenden. So schlecht
 „ reimten sich eure Gedanken zu dem Falle, bey wels-
 „ chem ihr dichtet.“ „ Aber nun hört man wohl, daß
 du selbst nicht weißest, was du tadeln solst. Hat man
 einen fetten Witz, denn ist man ein dummer Kopf;
 ist er aber mager: so heißen unsre Gedanken nüchtern.
 Wenn wird es euch die Natur recht machen? Ein Poet
 sol nicht, wie ein Philosoph, er sol aufgeweckt und sin-
 lich reden; aber denn redet er ohne Vernunft. Eine
 schöne Unordnung sol in unsern Oden herrschen; aber
 denn erblickt ihr gar keine Ordnung. Die allgemeinen
 Vorstellungen sollen die fruchtbarsten und besten seyn;
 aber denn reimten sie sich zu sehr auf alle Fälle. Wie
 widersprechend, wie thöricht ist euer Tadel!

„ Ja, das ist auch wahr, sagt Martin Scrib-
 „ ler, der jüngere; „ mein College ist ein wenig zu
 scharf.

scharf. „ An euren Erfindungen und Einfällen
 „ habe ich nichts auszusetzen. Ich freue mich vielmehr
 „ allemahl, wenn ich ein Gedicht von den eurigen sehe.
 „ Denn ich mache dabey allezeit neue Entdeckungen von
 „ dem sonderbaren Unterschiede, welcher sich in den
 „ Gemüthskräften der Menschen, und in ihrer Art zu
 „ denken hervorthut. Ich bewundre die Gelehrsams
 „ keit, womit ihr euch, zum Trutz aller, sehen las
 „ set, welche sie euch neidisch absprechen. Ich bewuns
 „ dre die Belesenheit, die ihr in der Bibel, dem
 „ Gesangbuche, den Postillen, den Chronicken und an
 „ dern Büchern zeigt, welche ihres Alters halber ehr
 „ würdig sind; die Freigebigkeit, mit welcher ihr
 „ den Reichthum eurer Collectaneenbücher und
 „ grossväterlichen Excerpten, bis zu eurer ei
 „ gnen Armuth, verschwendet; vornemlich aber die
 „ Kunst, mit welcher ihr Dinge verbindet, welche,
 „ menschlichem Ansehen nach, so weit von einander ent
 „ fernt scheinen, als ihr von der gesunden Vernunft
 „ send. Denn dem Buchdrucker allein die Ehre zu las
 „ sen, daß er den Anfang eures Gedichts mit dem Ende
 „ zusammen setze, wäre zu viel für ihn. Mit wel
 „ chen Anmerkungen erleuchtet ihr nicht die Dunkel
 „ heit eurer Verse, die man sonst für Ueberbleibsel ier
 „ ner delphischen Orackel halten müste, und wie from
 „ läßt es nicht, wenn bey allen Zeilenein paar Sprüche
 „ aus der Schrift angeführt stehen? Habe ich also wohl
 „ unrecht, wenn ich eure Gedichte für Auszüge eures
 „ ganzen Kopfes, und aller eurer Wissenschaften
 „ ansehe? Und so ist auch die Ordnung in euren Ge
 „ dichten ganz unverbessertich. Denn sie ist sehr häufig
 „ in der Form einer Predigt; wer wil die aber tas
 „ deln? Erst faugt ihr etwa mit einem allgemeinen
 „ Sage,

„ Sage, und meistens mit einem Sittenspruche, sehr
 „ erwecklich an. Denn schlept ihr denselben durch alle
 „ topische Fächer; und, ehe man sich versiehet, schrei-
 „ tet ihr zu einer trostreichen Anwendung. Man erkent
 „ augenscheinlich, daß ihr in der Apthomianischen
 „ Chrie rechte Meister seyd. Ihr wisset aber auch,
 „ geschickt abzuwechseln. Denn zu einer andern Zeit
 „ wählet ihr die Einrichtungsart durch das An-
 „ tecedens und Consequens, und wieder zu einer
 „ andern die durch die Thesis und Hypothesis. Bald
 „ schein eure Oden, wie ein Gebet, und bald, wie
 „ ein Gefang, aus. Doch alles das ist, wie nichts,
 „ gegen den Geist und das Feuer, mit welchem sie
 „ der Affectt belebet. Wenn ihr die Freude über eine
 „ Hochzeit, oder Geburt eines jungen Herrn, oder über
 „ sonst etwas ausdrückt: so springt mein ganz Herz vor
 „ außerordentlicher Wollust weit stärker, als der The-
 „ resia Panssa ihres, wie sie die Nachricht empfing,
 „ daß ihr Mann Stadthalter von der Insel Baratas
 „ ria geworden sey. Wenn ihr die Furcht erregen
 „ wolt: so ist mir zu Muthe, wie demehrlichen Sanz
 „ cho selbst, als er des Nachts mit seinem Herrn vor
 „ der Windmühle hielt; und wenn ihr vollends durch
 „ eure Klagen die Betrübniß vorstelt, in die leider!
 „ ein ganz Land, der ganze Parnas, ia der ganze
 „ Himmel vol Götter über den Tod welland eines treus
 „ fleißigen Küsters gesetzt worden: so empören sich alle
 „ meine Eingeweide, und ich thue so kläglich, wie
 „ Dogt Woldemars Tochter über die heimliche Flucht
 „ ihres geliebten Peter Paars. Komt ihr aber in die
 „ Wünsche: so dünkt mich, als wenn ich leibhaftig
 „ im Paradiese wäre. So mächtig ist die Kraft eurer
 „ Gedichte! So unwiderstehlich wirken sie auf die
 „ Herzen!

Nun

„ Nun gewis, das ist noch ein Mann, der zum we-
 „ nigsten sehr bescheiden urtheilet! Denn das er uns wirk-
 „ lich sollte gelobt haben, dazu siche er mir noch zu schalk-
 „ haft aus. Mich dünkt, er lies einen heimlichen Spot
 „ mit unterlaufen; aber vielleicht darf er uns nicht so
 „ offenbar rühmen. „ Und warum das nicht, meine
 „ „ Gelegenheitsdichter? Ihr seyd es ja werth, und ein
 „ „ ächter Kunstrichter ist niemahlen so ungerecht, ieman-
 „ „ den seinen billigen Ruhm abzuspochen. Ich bin es
 „ „ recht wohl zufrieden, das ihr meine Rede so wohl
 „ „ für eine Lobrede haltet, als ihr das verstellte Send-
 „ „ schreiben des Tadelgers für einen ernsthaften Tas-
 „ „ del gehalten habt. Denn ich bin euer sanftmüthigster
 „ „ Gegner; und wenn es bey mir stünde: wolten wir
 „ „ uns wohl vertragen. Aber um der andern willen,
 „ „ oder vielmehr von Amts wegen, mus ich doch etwas
 „ „ an euren Versen tadeln. Ein cintger kleiner, ein ganz
 „ „ kleiner Fehler ist es, welchen ich in eurer Schreibart
 „ „ bemerkt habe.

„ Und worin besteht denn derselbe? „ Eure Aus-
 „ „ drücke scheinen mir zuweilen etwas mat, unedel,
 „ „ Friechend und schmutzig. Ihr schreibt zu gemein
 „ „ und plat; und wenn man euren Versen das poetische
 „ „ Gewand auszöge, ich wil sagen, wenn man ihnen
 „ „ das Sylbenmas und den Reim nähme: so wür-
 „ „ de nichts, als eine schlechte Prose, ein dürres Ge-
 „ „ rippe, von allen Zierrathen blos, übrig bleiben.
 „ „ Dieser ist euer Nothbelfer, euer Palladium. Er be-
 „ „ täubt durch sein Geklingel die Ohren der Unwissens-
 „ „ den, das sie den Mistklang eurer Gedanken nicht em-
 „ „ pfunden; er ist die Coloratur, mit welcher ein
 „ „ Stümper in der Musick einen Staat machet; und
 „ „ darum

f

„ darum haltet ihr auch so steif darüber, daß ihr lieber
 „ den schönsten Gedanken, als den Reim, fahren las-
 „ set. Ja eure Unwissenheit in den wahren Schöns-
 „ heiten eines Gedichts gehet gar so weit, daß ihr den
 „ Reim für die wesentlichste Schönheit desselben haltet.
 „ Ihr könnt nicht begreifen, daß ein deutsch Gedicht
 „ ohne Reime dennoch ein Gedicht seyn könne, und ihr
 „ wisset nicht, was ihr daraus machen sollet, wenn ihr
 „ darin weder ihn, noch sonst eine von den bekanten
 „ Versarten antreffet. Ihr erfahret zwar am besten,
 „ wie sauer es euch wird, einen Reim zu erhaschen.
 „ Ihr wisset, welchen Zwang er euch aufleget, der
 „ Wortfügung, dem Sylbenmasse, ja dem Verstande
 „ selbst Gewalt anzuthun, blos, damit sich die End-
 „ worte reimem; und der Augensehein lehret es deutlich,
 „ daß ihr selbst viele Redensarten nicht gewählt, und
 „ manche Zeile nicht gesetzt haben würdet, wenn ihr,
 „ des Reims wegen, nicht gemust hättet. Der un-
 „ reinen, läppischen Reime, so wohl, als der häufigen
 „ Flickworte, wil ich jetzt nicht einmahl gedenken.
 „ Aber das mag alles nicht helfen. Das muß Hü-
 „ ner und Haman verantworten. Warum haben
 „ die keine bessere? Ich verwerfe darum den Reim ket-
 „ nesweges. Ich erkenne ihn für eine Schönheit des
 „ Gedichts, aber nur für eine sehr ausserwesentliche und
 „ zufällige. Ein Gedicht, welches mit den übrigen
 „ höhern und wesentlichern Schönheiten auch den Reim
 „ ungezwungen und net verbindet, hat wirklich einen
 „ reizendern Wohlklang.

Die Reime leiden auch Verstand.

v. Haller.

„ So

„ So bald aber auch der Reim die geringste höhere
 „ Schönheit verdrängen, so bald er dem Laufe der Ge-
 „ danken Fesseln anlegen, und das Feuer des Affects
 „ dämpfen sollte: so bald mus er weichen. Aber so
 „ viel Einsichten haben Reimschmide nicht; genug,
 „ wenn die Zeilen ihre Cadanz haben, und am Ende
 „ mechanisch klappen. Ihr mögt also urtheilen, ob
 „ der Ausspruch gerecht sey, welchen der *Sittennah-*
 „ *ler* * dem *Diogenes* in den Mund leget. „ *Jas*
 „ mein Freund! mir ist nicht unbekant, daß eben dieser
 „ in einem andern Blate auf den Reim sehr übel zu spre-
 „ chen ist, und daß nach ihm ein *Hallischer* Gelehrter
 „ in einer Vorrede von dem Werthe der Reime
 „ alle mögliche Gründe hervorgesucht hat, sie aus dem
 „ Reiche der Dichtkunst zu verbannen. Allein weißest du
 „ auch, wie sauber ihn einer in dem vernünftigen Lieb-
 „ haber der schönen Wissenschaften widerleget hat?
 „ Mit dem halten wir es, und wenn du nicht so beschei-
 „ den wärest: so soltest du gewis übler ankommen. Was?
 „ den Reim sollten wir missen, ohne welchen unsre Ge-
 „ dichte lahme hinkende Verse seyn würden? den Reim,
 „ der alle andre Mängel überflüssig ersetzt? diesen Reim,
 „ der uns allein zu Poeten macht? Den vergleichst du
 „ mit Fesseln, in denen wir tanzten? Wo ist wohl ein
 „ Dichter, welcher nicht willig darin getanzt hätte? Hast
 „ du nie von der poetischen Freiheit gehört, nach
 „ welcher wir zusehen, auslassen und verstümmeln könn-
 „ en, und den Sprachlehrern keine Rechenschaft geben
 „ dürfen? Konte tener siebenzigjährige Poet sich damit
 „ entschuldigen, als er ein Mädgen von sechzehn Jahren
 „ heyrathete: warum wir nicht, wenn etwa ein Wort
 „ nicht

f 2

* im 22sten Bl. des 1sten B.

nicht passen wil? Ist das eine so wichtige Sache? Wie todt sieht nicht ein Vers ohne Reim aus, und wie munter und lebendig wird er hingegen nicht, so bald dieser dazu komt? Dieser gibt ihm den Schwung.

Doch las uns auch auf das übrige kommen. „Unsre Schreibart, sagst du, ist unedel, kriechend und schmutzig.“ Aber das mußt du nicht sagen. Ist sie nicht bald mit Golde, Perlen und Diamanten übersät, bald mit den köstlichsten Blumen durchflochten, bald mit Umbra und Moschus wohlriechend gemacht? Haben wir nicht Sonne, Mond und Sterne in unsern Versen? Reden wir nicht von dem Adler, dem Phönix, dem Löwen und fleckigem Tiger? Hohlen wir nicht die reichsten Schätze aus Mexico und Peru, mit welchen wir sie bereichern? Erscheint nicht ein großer Alexander und ein Julius Cäsar darin? Lassen wir nicht den Plato, Pythagoras, und kurz, alle alte Philosophen durch die Mustering gehen? Sind Machiavel, Hobbes und Spinoza keine fürchterliche Namen? Ja noch mehr, winneln unsre Gedichte nicht manchemahl von Göttern? Ist ein Hochzeitgedicht, in dem nicht die Venus, der kleine Liebesgot und der Hymen was zu thun hätten? Ist ein Leichenvers, in dem wir der Norbona und der Parcen vergäßen? Ist das nicht edel, erhaben und prächtig? Ja lassen wir nicht unsre Gedichte gar mit goldnen Buchstaben drucken? Wie verkehrt ist also dein Urtheil!

„Freilich wohl trefflich verkehrt, als wenn die kostbare, die blumige, die gewürzte, gestiefelte, gelehrtscheinende, und viele andre
„ Schreib-

„ Schreibarten sonderbare Tugenden wären, die ein
 „ großer Geist suchte. Aber sie mögen dafür gelten.
 „ Ihr schreibt dennoch pöbelhaft und schmutzig, und
 „ das nirgends mehr, als in euren Hochzeitversen.
 „ In denen herrscht der unflätige Scherz, der schlüpfrige
 „ ge Doppelsin, und die luctende Begierde. Zwar ihr
 „ denkt, Wunder, was ihr gethan habt, wenn ihr ei-
 „ ner züchtigen Schöne die gröbsten Zoten im Gesichte
 „ ehrbarer Leute vorsagt, und bildet euch ein, wenn
 „ ihre Wangen eine schamhafte Röthe überziehet, euer
 „ Wiß triumphire über alles. Aber ein ehrliebend
 „ Gemüth hasset eure Sauereien; es betrachtet euch,
 „ als Roskäfer und stinkende Wiedehopfen, die den
 „ Roth lieben, und fliehet eure Gemeinschaft. Wie
 „ niedlich sind nicht die lustigen Schwänke, die
 „ ihr bey der geringsten Gelegenheit anbringt? Euer
 „ Kopf ist, wie eine Vorrathskammer, damit ange-
 „ füllet, und so bald ihr nur in Gesellschaften komt, so
 „ bald höret man wohl, daß ihr ein poetisches Natur-
 „ rel habt. Denn ein Lustigmacher, ein Skaramuz
 „ gibt den muntersten Poeten. Wer aber einen zarten
 „ Geruch hat, der kan den Augenblick wissen, ob der
 „ Einfal aus der Wochenstube, oder vom Heringsmar-
 „ kte, oder von der Hauptwache sey. Bald riecht
 „ er nach der Küche, bald nach dem Bierkeller. Und
 „ wie geistreich sind vollends eure Ironien? Wenn
 „ ihr auf die komt, so erhebt sich euer großer Geist über
 „ alles. Keine Person ist so ehrbar, keine Aufführung
 „ so unschuldig, keine Sache so ernsthaft, euer Wiß
 „ macht sie lächerlich und verächtlich. Ihr seht eine be-
 „ sondre Ehre darin, bey allen Gelegenheiten zu spoto-
 „ ten, es mag nun so abgeschmackt herauskommen,
 „ wie es wil. Jederman sol alsdenn eure Scharfsin-
 „ nigkeit

„ nigkeit bewundern ; und wenn man über das possre-
 „ liche oder ungereimte in euren Stachelreden lachet :
 „ so haltet ihr es wirklich für einen Beifal. Manch-
 „ mahl erlangt ihr auch bey dem Pöbel einigen Ruhm,
 „ und bey andern , die eure Schwäche nicht wissen,
 „ macht ihr euch furchtbar. Aber ein Weiser entdeckt
 „ ohne Mühe das hämische , das bitre und feindselige,
 „ das in euren Spöttereien steckt , und er verabscheuet
 „ euer boshaftes Herz.

Meine Brüder ! ich sehe wohl, dieser Scribler
 ist am Ende eben so unartig , wie seine Genossen. Er
 hat uns durch seine erste Höflichkeit nur betrogen, und
 ich müste viel Zeit haben, wenn ich alle seine Einwür-
 fe Stück vor Stück beantworten sollte. Sagt auch
 selbst, ob sie wohl eine Antwort verdienen ? Wie ver-
 kehrt sind nicht alle seine Begriffe , die er von dem
 Scherze, von den lustigen Einfällen , von der Ironie
 hat ! Wie stark ist nicht die Macht seiner Vorurtheile !
 Würden wir hoffen können, daß wir ihn davon befrei-
 ten ? oder haben wir jemahlen den Beifal der Buch-
 stäbler und Grillenfänger gesucht ? Ist es nicht genug,
 daß unsre Hochzeitreime die Hochzeiter belustigen, daß
 unsre Schwänke von dem größten Haufen wohl aufge-
 nommen werden, und daß uns der Pöbel so wohl, als
 die grossen gemeinen Leute bewundern ? Mehr verlan-
 gen wir nicht. Also lasset uns jene Sylbenstecher nur
 grosmüthig verachten. Es ist mir fast leid, daß ich
 mir so viel Mühe darum gegeben habe, und doch nichts
 ausrichte. Jedoch was thut man um eurentwillen
 nicht ? Eure Ehre war mir zu lieb, als daß ich sie im-
 mer ungerochen sollte beschimpfen lassen, und mich dünkt,
 ich habe unsern Feinden auch brave Stöße versetzt, die
 sie

sie wohl fühlen sollen. Sie sollen uns künftig wohl ungestört reimen lassen.

Zwar dort komt noch ein ganzer Schwarm Kleiner Aristarchen herauf, deren einer dis, der andre das mir entgegen schreit, und wenn ihr es befehlet; so wil ich sie bald in einander hauen. Aber man hat keine Ehre davon. Ein Löwe fängt keine Mücken und ein Adler keine Sperlinge. Ich wil sie euch überlassen, ihr mögt eure Kurzweil mit ihnen haben. Ich aber eile, die armen Lohnsfänger zu retten, welche Noth leiden.

Das zweite Capitel

vertheidiget die Lohnsfänger.

Ja, zu euch eile ich, ihr Unglückseligen, und mit mir die Hülfe und der Schutz, die ihr entweder um bares Geld für andre arbeitet, oder für euch selbst auf die anständigste Weise von der Welt bettelt. Ihr seyd es, an denen sich jederman reiben wil. Alle Kunstrichter, alle Poeten fallen über euch her. Der Freiherr von Solberg macht euch in einem seiner Lustspiele in der Person des Magister Kosiengius lächerlich. Der Herr von Haller selbst, ob er gleich nicht gewohnt ist, zu spotten, kan es doch nicht lassen, euch zu schelten. Denn euch gilt es, wenn er schreibt:

Die Gasse schnart von feilen Leiern;
Ganz Deutschland quilt mit mächtren
Schreiern,

Auch Frösche sind nicht so gemein.
Ihr Unterkäufer falscher Ehre,
Woh ich mich von euch rähmen höre,
Woh wolt ich noch gescholten seyn.

und

und in den lyrischen Gedichten singt ein anderer Spötter im Namen der Muse:

Die Stadt mag immer prangen!
 Ich bin aus ihr gegangen.
 Da wil man Musen dingen.
 Sie sollen jedem singen,
 Bey ieder Hochzeit leiern,
 Und Namenstage feiern.
 Wie schickt sich dis für Musen
 Vol Himmels in dem Busen?
 Das ist für Gratulanten,
 Die wir vom Pindus banten.

Ihr verdient also wirklich Mitleiden, und es ist eine wahre Bosheit, eurer zu spotten. Verlasset euch aber auf mich. Für euch galt es mit, als ich für die Gelegenheitsdichter focht; und ich bin zwar ein wenig müde; allein der Eifer um eure gerechte Sache belebt mich mit neuer Kraft.

Jener Zelot ärgert sich, daß ihr Geld braucht, und für Geld singet. „ Er nent es eine Schmach vor
 „ die göttliche Dichtkunst, daß sie, wie eine Bäuerin,
 „ fröhnen, oder, wie jene Magd, welche den Wahr-
 „ sagergeist hatte, ihren Herrn Genies bringen sol. Sie
 „ fordre, als ein Frauenzimmer vom Stande, Bereh-
 „ rer, welche ihr, bey dem Ueberflusse der Güter und
 „ bey dem Genusse aller Bequemlichkeiten des Lebens,
 „ ihre müßige Stunden aufopferten. Sie sey eine Ge-
 „ seltschasterin edler Selen, denen sie der Himmel zuge-
 „ sellet habe, sich mit ihr nach dem Geräusche des Tas-
 „ ges in der Stille der Abende zu ergehen, und in ihrem
 „ erquickenden Umgange der Sorgen zu vergessen, wo-
 „ mit

„ mit sie die Geschäfte der Welt überhäuften. Aber ihr
 „ allein, ihr wäret die Mietlinge, die knechtische, die
 „ hingeworfne Selen, die sich, um einer Hand vol
 „ Gerste willen, nicht scheueten, sie zu einer Brodter-
 „ werberin zu machen; euer ganzer Beruf zum Dich-
 „ ten liege in eurem Magen, und verflucht sey der Lohn
 „ der Ungerechtigkeit, welchen ihr für ihre Schändung
 „ empfinget. Ein ieder Geck, der etwa seiner Dulci-
 „ nea mit einer stillen Musik aufwarten, oder ihr dia-
 „ mantnes Herz durch einen Brief mit Bocksblut ero-
 „ weichen wolle, dürfe euch nur einen Gulden geben:
 „ so hättet ihr binnen ein paar Stunden eine lustige
 „ Serenate, oder eine herzbrechende Arie fertig, und
 „ in der letztern thätet ihr so kläglich, daß sich die Zie-
 „ gel auf dem Dache und die Steine in der Erde erbar-
 „ men möchten. Kurz, ihr sünget in einem Athem
 „ frölich und traurig, wie man es haben wolle, wie
 „ etwa die Spielleute erst einen polnischen Tanz, und
 „ hernach ein Abendlied aufspielen. Ja, ihr hättet,
 „ eben wie diese, allerley Gattungen von Liedern im
 „ Vorrath. Man dürfe nur zu einem von euch schicken,
 „ so bekomme man um die Gebühr Hochzeitwünsche,
 „ Cantaten zu Geburtstagen, Todtenlieder, und als-
 „ lerley andre Ware; nur die Tare davon sey unter-
 „ schiedlich, nachdem der Titel eures Gedichts, die
 „ Versart, der Stand einer Person, und sonderlich
 „ die Noth gros sey. Gegen die Messe lieffet ihr sie
 „ etwas geringer, als ausser derselben, beyeinigen aber
 „ bleibe der Preis einmahl, wie das andre; so wie
 „ etwa die Bevatterbriefe Jahr aus, Jahr ein blei-
 „ ben, oder wie man in Spanien allerley gerichtliche
 „ Aufsätze von Verschreibungen, Contracten, u. s. w.
 „ verkaufen sol. Eben so tol aber, ia noch toller sey

„ es, wenn ihr selbst einen jeden Kornhändler oder
 „ Fabrikanten zu einem Mäcen machtet, und ihm
 „ bey seiner Heirath, oder sonst einer Gelegenheit mit
 „ einem Gedichte, fast wie die Bagabunden, verarmte
 „ Studiosen und so genante Conversi mit ihren Stamms
 „ büchern, in das Haus liefert. In einem Schin
 „ ken oder einer geräucherten Wurst müsse doch
 „ viel Kraft stecken. Er gibt vor, schon Homer habe
 „ in seinem ganzen Froschmäuslerkriege unter den
 „ Fröschen niemand anders, als die Gelegenheits
 „ dichter, unter den Mäcenen aber euch verstanden,
 „ weil sich diese in den Speisekammern aufhalten; die
 „ Krebse aber stelten die Kritiker vor. Ja der greus
 „ liche Zelot gehet gar in seiner Wut so weit, daß er
 „ euch vor die Blutigel hält, von denen Horaz ge
 „ weissaget habe, daß sie vor dem Antichrist kommen
 „ würden. Denn ihr ließet nicht eher nach, als bis
 „ ihr euch, zur Belohnung für eure Mühe, tüchtig
 „ berauscht hättet. „ Aber mich dünkt, er weis in
 der Raserey selbst nicht mehr, was er wil. Denn den
 Augenblick darauf hält er euch für das Gegenbild iener
 Heuschrecken, die vor einigen Jahren verschiedene Geg
 enden von Deutschland verheret haben, gegen die man
 die Bauren in der gelehrten Republick aufbieten solte,
 sie mit Dreschseglern zu tödten. Und gewis ohne Zwei
 fel ist er selbst einer von diesen Bauren. Denn man
 hört es an seiner Sprache, und seine Worte sind wich
 tig. Aber ist es darum wohl der Mühe werth, daß
 wir uns mit ihm auflegen. Oder was meint denn wohl
 dieser unbesonnene Eiferer? Studirt ihr nicht alle des
 Brodtes halber, und solt ihr daher die schöne Gabe
 zum Dichten so umsonst anwenden? Ist die Poesie
 besser, als die Mahlerey und Musik, ihre Schwestern?
 Ist

Ist sie besser, als die Gottesgelahrtheit, Rechtsge-
lahrtheit und Arzneigelahrtheit, mit welchen so viel
tausend brave Männer ihr Brodt ehrlich verdienen?
Sol ein schmutziges Handwerk einen güldnen Boden
haben, und die Poesie nicht? Und ach! wenn sie den
noch hätte! Aber wo ist heute zu Tage die brüderliche
Liebe? wo sind die Kenner wahrer Verdienste, die
Mildthätigen, die Belohner patriotischer Sängere, die
Mäcenaten? Alle Tage wird die Welt undankbarer
und gotloser. Taubman verdiente mit einem einzigen
Verse einen fetten Ochsen; was verdienet ihr aber?
Einen Dreibäcker, eine magre Mahlzeit, ein Stüb-
gen Bier. Doch Geduld! Erst war der langwierige
Krieg, und hernach kam die Viehsenche. Die haben
die Leute mitgenommen; aber nun sollen wohl besse-
re Zeiten folgen. Wenn wir nur die verzweifeltsten Ge-
guer erst los wären, die uns den Bissen Brodts nicht
gönnen, den wir doch sauer verdienen!

Doch bald sind wir sie los. Ich sehe keinen mehr,
als einen finstern Moralisten, welcher die Stirne
fürchterlich runzelt. Welche Falten! welche stras-
fende Geberden! Dieser schilt euch „schändliche
„ Schmeichler und lasterhafte Lobredner. Wenn
„ eure Verse Gedichte heißen solten, so müßten sie es
„ wegen der unverschämten Lügen heißen, die ihr ohne
„ Scheu drucken lasset. Eine alte Frau, die in ihrem
„ Leben der Geiz, der Neid, der Eigensin, kurz,
„ das Laster selbst gewesen, löget ihr nach ihrem Tode
„ zum Tugendbilde. Ihre Gottesfurcht, ihre Geduld
„ im Kreuze, ihre Dienstfertigkeit, und vor allen
„ Dingen ihre milde Vermächtnisse an Kirchen und
„ Schulen sind nicht zu beschreiben. Eine Jungfrau,
g 2 „ die

„ die eine eitle, eine hochmüthige, eine wilde Kreatur
 „ gewesen, werde unter eurer Feder zum wahrhaften
 „ Engel; und

den Harpar, welcher sich zum reichen
 Mann gelogen,

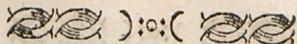
„ habet ihr mit beiden Fäusten in den Himmel, wenn
 „ ein ieder gleich wüßte, er sey ein Ungerechter, ein
 „ Betrüger, ein Bücherer, ein Geschenknehmer ge-
 „ wesen. Ja, man könne an euren Lobsprüchen ei-
 „ gentlich abnehmen, ob ihr viel oder wenig, gut oder
 „ schlecht Geld bekommen hättet. Thätet ihr aber dis
 „ Verstorbenen, um der vornehmen Anverwandten
 „ willen: wie vielmehr den noch lebenden Personen,
 „ so lasterhaft sie auch seyn möchten. Denen unter
 „ würfet ihr euch, wie die Slaven; denen schmeichel-
 „ tet ihr, wie ein Hund seinem Herrn schmeichelt. Eu-
 „ re pöbelhafte Seele sey keiner edlern Empfindungen
 „ fähig, als derer, welche vom Essen und Trinken
 „ erweckt würden, und gehöre also in die Classe der
 „ Thierselen. Hinaus mit euch, ruft er, aus der Re-
 „ publick. Schon Plato verwies euch daraus, und
 „ ich weis nicht, welches Unglück uns bis auf diese
 „ Stunde mit euch gestrafet hat. „ Aber nicht so böse,
 mein Sittenrichter! Man laßt ehrliche Leute so nicht
 hinaus. Was können sie denn dafür, daß sie aus Noth
 der Wahrheit manchemahl zu viel thun müssen? War-
 um sind die Menschen so lasterhaft, daß man ihnen
 schmeicheln mus, wenn man in der Welt fortkommen
 wil? Wir machen sie doch nicht tugendhafter, wie sie
 sind, und warum solten wir sie ohne alle Noth erzür-
 nen? Man hört wohl, du bist noch aus der alten Welt,
 und verstichest die heutige Kunst zu lügen, ich wolte sa-
 gen,

gen, zu leben gar nicht. Wenn wir ketnem Schmetzeln
sollten: so müßten wir ja, bey aller unsrer Ehrlichkeit,
verhungern. Hunger aber thut weh. Genug, daß wir
innerlich anders denken, als wir reden, indes aber ei-
nen jeden bey Ehren lassen.

Seht, seht nur, wie höhnisch der Schalk lacht!
Mit einer spöttischen Mine kehrt er sich um, er gehet
zurück, und läßt uns den Wahlplatz. O tauchzet ihn
nach! wir haben gewonnen, wir sind unsre Feinde los,
hinfort sind wir sicher. Kommt, laßt uns frölich seyn,
und von unserm Kampfe ausruhen! Das waren ver-
zweifelte Leute! Aber nicht wahr, ich habe sie brav ab-
gewiesen? Ich stehe euch davor, sie werden so leicht kei-
nen Angriff wieder wagen.

Ich gehe zwar nunmehr von euch. Mein Schicksal
ruft mich in andre Gegenden, vielleicht eure Brüder
auch da zu vertheidigen. Mein Abschied von euch gehet
mir auch sehr nahe. Denn ich lernte euch erst recht ken-
nen, und ich bedaure die Zeit der Blindheit, in wel-
cher ich selbst eure Vorzüge nicht einsah. Ich befürch-
te auch nicht unbillig, wenn ich fort bin, dürften sich
eure Feinde wieder aufmachen, euch desto beherzter an-
zufallen, weil euer Vorsechter nicht mehr da ist. Aber
ich gehe doch so weit nicht. Rufet mich alsden nur zu
Hülfe, so bin ich bereit, auch von weiten mein Ge-
schos auf sie loszudrücken.

Jedoch ehe ich völligen Abschied von euch nehme,
will ich noch ein paar Worte vertraut mit euch sprechen.
Ihr wisset, meine Brüder, wie mir der grosse Midas,
unser Oberhaupt, den dritten Theil von allen Gefällen



für eure Verse, als eine Belohnung meiner sonderbaren Verdienste um eure löbliche Gewerkschaft, zuerkauft hat. Ich bin auch versichert, daß ihr alle willig wäret, mir aus Dankbarkeit wohl die Hälfte zu geben, wenn ich sie verlangte. Allein ich weis, daß ihr leider! nicht vieleinnehmet, und das wenige, was ihr bekommt, selbst höchstnöthig brauchet. Ich verlange daher nichts weiter zur Belohnung meiner sauren Mühe, als daß ihr zuvörderst eurent Vorseher die grossen Thaten anrühmet, die ich verrichtet habe; hiernächst aber mir zu Ehren einen tröstlichen Vers auf meine Hochzeit in Bereitschaft haltet. Eine Hand wäscht die andre. Selbst der Name Hoffmann, und daß ich aus einem Prorector zu Dortmund ein Rector zu Bielefeld geworden bin, wird euch Stof genug dazu geben; das Anagramma hilft auch viel: und wer weis, ob nicht meine Braut noch erbaulichere Namen führen dürfte? Ich verlasse mich darauf, daß ihr Wort halten werdet, und ich freue mich schon auf die Unsterblichkeit, die ihr ganz in eurer Gewalt habt.

Lebe wohl, du Schmuck der gelehrten Welt, du Krone aller Dichter, du Blume Westphalens! Lebe wohl, und denke zuweilen an den, welcher dir mit dieser Schrift ein unvergessliches Denkmahl deiner unsterblichen Verdienste gesetzt hat!



SS

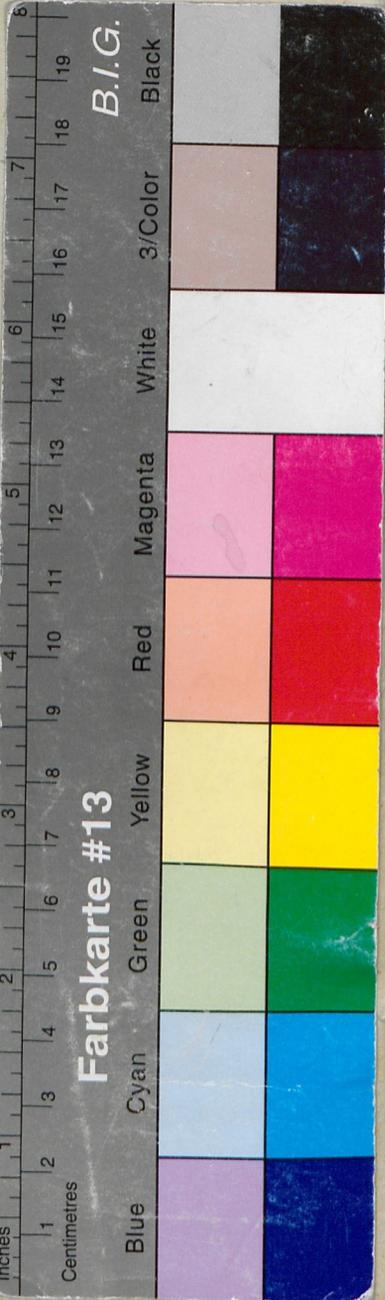
126429

HB 126429

Db. 2094 K.







2057.

Die Ehre
der Gelegenheitsdichter
und insonderheit
der Lohsänger
gegen die Anfälle
der Kunstrichter ihrer Feinde
vertheidiget
von
Gotthilf August Hoffmann
der Weltweisheit der Zeit öffentlichem Lehrer und
Prorektor auf dem Archigymnasium zu Dortmund
der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Göttingen
Ehrenmitgliede.



Dortmund, gedruckt bey Wädekern,
1751.

18)